Paed. Pr.
661.

ed. Pr.
661

<36621549150010

<36621549150010

S

Bayer. Staatsbibliothek

Pädag. 4. N° 63

R

Friederich Christians

Vermächtniß

an

seine lieben Söhne.

Deutschen Jünglingen

in die Hand gegeben

von

einem ihrer Freunde.

Straubing,
bey Ignaz Heigl und Kompagnie.

1808.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Meinem

lieben Grafen

Karl Westerholt,

dem Jüngsten.

Edler Sohn meines Freundes!

Lange soll er leben, dein geliebter Vater; soll lange mit deiner holden Mutter Zeuge seyn deiner Fortschritte in allem, was Bildung, Religion, Tugend, Wissenschaft, Kunst ist. . . .

Aber ich muß in dem Chore deutscher Jünglinge, denen ich dieses Vermächtniß übergebe, Dir denn doch vorzüglich eine Schrift widmen, deren Geist so viel Aehnlichkeit hat mit den hellen Ansichten, und mit den reinen Gesinnungen deines Vaters.

Noch liegt, was das Vermächtniß lehret, über deinem Alter, über deinem Gesichtskreise: aber einiges verstehst Du itzt schon; vieles wird Dir Freund Schlund enthüllen; das Beste soll Dir dein Herz und dein Leben dolmetschen. . . .

Ich war Zeuge deiner ersten Kommunion, ich sah deine Andacht, ich fühlte deine Innigkeit, und der Engel der Unschuld, der Dich begleitet, sprach mir in die Seele:

„Religion, die Zierde seines
„Großvaters, das beste Erbgut
„seiner Großmutter, und einst
„der schönste Nachlaß seiner
„Aeltern — wird nie von Ihm
„weichen!

Dies Gottes Wort in deinem Herzen auffrischen — sonst soll diese Zuschrift nichts, denn vergessen kannst Du nie deinen treuen

J. M. Sailer,
Herausgeber
des Vermächtnisses.

Vorrede
des Herausgebers.

Ein guter, weiser Vater, den ich Friederich Christian nenne, weil er in Christus, an den er glaubte, Heil und Friede gefunden hatte, sah mit Wehmuth, wie in seinem Zeitalter Religion und Gerechtigkeit, diese zwey Grund-Pfeiler der Menschheit, immer wankender wurden — manchmal auch von denen nur noch mehr erschüttert wurden, die sie zu befestigen wähnten oder vorgaben. Um sich und seine ältern Freunde war es ihm nicht mehr bange: denn, sagte er, wir sind nahe bey dem Ausgange. Aber wie werden meine Söhne, wenn sie nun bald ohne ihren Vater seyn werden, durch die Welt kommen?

Sieben Söhne standen um ihn her, voll Kraft und Schöne, wie die Cedern Libanons.

Der Vater blickte schweigend zum Himmel auf, und in die Zukunft hinaus .... Ich will thun, was ich kann, sprach er und that, was weise Liebe ihm rathen konnte, und sein Freund in W. mit einem bleibenden Ausdrucke gestempelt hatte — er balsamirte seine Söhne gegen das Verderben der Zeit ein — indem andere ihre Kinder in das Verderben der Zeit eintauchen und darin begraben.

Dies Einbalsamiren der Söhne gegen das Verderben der Zeit geschah aber nicht sowohl durch bloßen Unterricht, wodurch es auch nicht geschehen kann, als durch Beyspiel, Zucht, Uebung, Lehre.

Einbalsamiren kann nur die Eine Liebe, die sich in Beyspiel, Zucht, Uebung, Lehre verkläret.

Einbalsamiren kann nur die Eine Liebe, und kann es vorzüglich durch Beyspiel, durch Darstellung des Guten in Miene, Geberde, Handlung, Ruhe — oder wie es derselbe Freund nennt, durch Vormachen.

Das Vormachen starb nun mit dem Vater, und nur sein Geist schwebt noch im Kreise der Kinder, und erneuert das himmlische Ideal, nach dem der gute Mann gelebt hatte. Was

aber nicht mit ihm starb, das sind einzelne Lehren, die er in seinem Schreibkasten versiegelt, und mit der Aufschrift:

„Vermächtniß an meine Söhne“

zurückgelassen hatte.

Dies Vermächtniß öffneten die Söhne unter Thränen, und lasen es, und schwuren am Grabe ihres Vaters, diesen seinen letzten Willen heilig zu halten.

Von dem Vermächtnisse nahmen sie, ein jeder für sich, eine Abschrift, und legten das Original als einen Familienschatz in das Archiv des Hauses. Jeder trägt nun seine Abschrift bey sich, und sie sind noch diese Stunde — die guten Söhne, und werden, wills Gott, bis ans Ende ihrer Laufbahn bleiben, was sie sind — die edlen Söhne des guten Vaters.

Der jüngste dieser Söhne ist mein Freund geworden, und theilte mir, wie denn Freunde alle Güter miteinander theilen, das Vermächtniß mit, und gab mir in seinem, und seiner Brüder Namen nicht nur das Recht, sondern bat mich auch, diesen Nachlaß ihres Vaters den übrigen deutschen Jünglingen mitzutheilen, damit, sagte er, diese auch einen Freund mehr haben möchten.

Noch muß ich die Zeilen, die vor dem Vermächtnisse standen, unverändert hieher setzen:

Lieben Söhne!

Da ich euer Gefährte auf eurer Lebensreise nicht mehr seyn kann: so lasset dieses Vermächtniß, statt meiner, euren Begleiter seyn. Denket an den letzten Kuß euers Vaters, wenn ihr dies Vermächtniß öffnet, und nehmet aus meiner Hand diesen Stab, und gebrauchet ihn dazu, wozu er ist. Haltet euch fest daran, streitet mit Niemanden darüber, wandelt männlich fort, und sehet euch nicht um, bis wir einander, in dem Lande der Wahrheit, wieder sehen.

Euer Vater.

Was nun der Vater seinen Söhnen, das übergebe ich nicht bloß dem Einen Lieben, den ich gleich nach dem Titelblatte genannt habe; ich übergebe es allen deutschen Jünglingen, die sich rathen lassen — es ist wahrhaftig, ein Vermächtniß der Liebe an die Lieben, die den Rath des Freundes nicht verschmähen. Ich werde an dem Vermächtnisse gewiß nichts verderben, denn es ist mir so hei-

lig, wie ein Originalgemälde von Raphael — es soll bleiben, wie es ist, um zu wirken, was es kann. Der edle Vater schöpfte ja aus der rechten Quelle — aus seinem Innersten, und aus tiefer Kenntniß seiner Zeit.

Daher haben alle seine Warnungen das Gepräge der **Wahrheit**, und der **Anwendbarkeit** in dem Heiligthume des Willens, und auf dem Markte des Lebens.

Möge es euch, Ihr Lieben, nicht an Licht fehlen, das Gepräge der Wahrheit zu erkennen, und nicht an Muth, euch ihrer Leitung anzuvertrauen! Denn wir sind alle auf Einer Reise zu Einer Heimath, und keiner kann der Leitung entbehren, sey er, wer er wolle, und es ist höchste Weisheit, sich weisen zu lassen, ehe man, nur durch Schaden, klug werden kann. Am allerwenigsten könnet ihr der Weisung entbehren, ihr lieben **Unerfahrne**, derer Leben Blüthe, das ist, Unerfahrenheit heißt. . . .

O, könntet ihr in meiner Seele alle die Gefühle lesen, mit denen ich euch dies Vermächtniß in die eure legen möchte! Euer Leben, theure Mitreisende, (lasset mich in den Ton des Vaters einstimmen), ist ein Menschenleben,

und alles Menschenleben ist nach einem alten und wahren Bilde, eine Fahrt auf dem Meere, das sich durch Felsen und Sandbänke, durch Stürme und Schiffbrüche so denkwürdig gemacht hat, als durch liebliche Stille, günstige Winde, und glückliche Fahrten. Es wird auch nicht an Freunden fehlen, die euch dieses Leben von der letztern Seite vorstellen, und ich wünschte von Herzen, daß ihr nie genöthiget würdet, die erstere wahr zu finden, denn froh sind wir alle gern, und wie könnte ich euch Freude mißgönnen, die des Namens werth — wahr und dauerhaft ist? Allein, die Felsen im Meere sind denn doch, wenn wir sie gleich von unserm Fenster aus nicht sehen, und die Sandbänke sind auch da, wenn sie gleich auf eurer Seekarte nicht angedeutet wären; und Stürme kommen auch, und die Gefahren des Schiffbruchs sind nicht ferne, wenn ihr auch nicht daran glauben solltet. Was nun ist, das ist. Sehet da, den einfachsten Grundsatz aller Weisheit. . . . Und was ist, und schaden kann, und in der allerwichtigsten Angelegenheit schaden kann, das soll nicht so angesehen werden, als wenn es nicht wäre, oder nicht in der allerwichtigsten Angelegenheit schaden könnte. Und,

was ist, und in der allerwichtigsten Angelegenheit schaden kann, und was viele nicht sehen, viele nicht für gefährlich halten, das ist für uns wie eine versteckte Sandbank im Meere. Und, was ist, und was in der allerwichtigsten Angelegenheit nützen kann, und was viele nicht sehen, viele nicht für wohlthätig halten, das ist für uns wie ein verkleideter Bote des Heils, ein verhüllter Retter für den, der sich retten läßt.

Ich habe bey mancherley Anlässen viele von den versteckten Sandbänken, und viele von diesen verkleideten Boten des Heils kennen gelernt, und ich möchte so gern die freundliche Hand werden, die euch von jenen zurück, und zu diesen hinwiese. . . . .

Wenn ich euch denn ansehe, theure Jünglinge! und daran denke, wie schnell sich die Gestalten der Dinge ändern, und die Blüthe eurer Jahre welke; wenn ich daran denke, daß es euch nicht an falschen Werbern fehlen kann, die euch vor dem Guten warnen, und zum Bösen ermuntern; wenn ich daran denke, daß es euch nicht an falschen Propheten fehlen kann, die das Licht Finsterniß, die Weisheit Thorheit, die Tugend Schwäche, das Laster Stärke des Geistes nennen:

so bewegt sich ein zärtliches Mitleiden in mir, und ich möchte euren Blick schärfen, daß ihr das Ende des Weges sehet, den die blinde Sinnlichkeit mit Rosen bestreuet, und der bestochene Verstand als den Weg in das gelobte Land aller Seligkeit preiset. Lasset euch, edle Sprossen einer großen Nation! den Blick schärfen, und verachtet den Rath eines Freundes nicht, der sich den Trost bereiten möchte, euch gut und froh zu sehen, und sich dieses Eigennutzes so wenig, als des genannten Mitleidens schämen kann.

Nun leset, und folget dem Worte des Vaters, und beweiset durch eure Bewahrung vor-, oder durch Genesung von der Seuche der Zeit, die ihr ihm mit seinen Söhnen verdanket, — daß sein Wort — Wahrheit ist.

---

* Eine frühere Abschrift des Vermächtnisses rückte eine freundliche Hand in das kleine Magazin ein, das zuerst Kappler herausgab, itzt Felder fortsetzet. Was hier erscheint, ist wohl von Friederich Christian selber, nach dem Bedürfnisse der itzigen Zeit neu bearbeitet.

Das Vermächtniß
des Vaters.

Gern hätte ich, lieben Söhne, eine Arche gebaut, die euch von der wahren Sündflut, die mit Allverheerung droht, sicherte.

Aber ich bin kein Noah.

Was ich kann, das thue ich:

Ich stelle euch die heilige Wahrheit nochmal vor euer Auge, und traue es ihr zu, daß sie — eure Arche seyn wird, wenn ihr Muth habet, euch retten zu lassen.

Vorerst:

„Hütet euch lieben Söhne! vor den „Idolen eurer Zeit, und machet ihnen „nie einen Kniefall."

Kindlein! hütet euch vor den **Idolen** und ihren **Anbetern.** I. Joan. V, 21.

Dies Wort unsers Johannes ist mein erstes an euch. Ich bin Anbeter des Einen lebendigen Got-

tes: ihr seyd es auch. Hütet euch also vor den Idolen, die ich itzt anzeigen werde.

Das erste Idol,

mit denen die übrigen verwandt sind, ist:

„Die vorausgesetzte Allgenugsamkeit der menschlichen, endlichen Vernunft, die den Thoren blähet, daß er sich ohne **Offenbarung**, ohne **Christenthum**, ohne **Kirche** für allvermögend hält, die ewigen Schätze der Religion, der Tugend, der Weisheit, der Seligkeit zu erobern, und im Besitze der selbstgemachten Wahrheit, Offenbarung, Christenthum und Kirche geradezu als Auskehricht wegwirft."

„Wir, sprechen die großen Sprecher dieses kleinen Geistes, wir trauen es der Natur, wir trauen es unsrer Vernunft zu, daß Natur und Vernunft **aus sich** und **durch sich** die Angelegenheiten des Menschengeschlechtes in das Reine zu bringen im Stande seyn werden. Natur, Vernunft, wir selber, ist unser Loos-Wort, nicht: Offenbarung, Christenthum und Kirche. Solcher Behelfe mag die gemeine Menschheit vielleicht noch bedürfen: wir aber, wir bedürfen ihrer nicht, denn wir sind uns selbst genug, wir können uns Offenbarung, Christenthum, Kirche — alles seyn."

Nun, meine lieben Söhne, lernet einsehen und fühlen die **Leerheit** und **Nichtigkeit** dieses Idols. Denn sehet! entweder hat das, was sie Natur, Vernunft

nunft nennen, alles Wahre, Gute, Schöne **in sich** und **aus sich**, oder was sie Natur, Vernunft nennen, hat alles Wahre, Gute, Schöne, was sie hat, nur **in der Quelle** und **aus** der Quelle alles Wahren, Guten, Schönen. Eines aus beyden muß angenommen werden; oder es wäre die ganze prächtige Rede der Sprecher — durchaus sinnlos. Nehmen wir das erste an, so ist, was sie Natur, Vernunft nennen, der Eine lebendige Gott selber, ist

die Quelle alles **Wahren**,

die Fülle alles **Guten**,

der Urgrund alles **Schönen**,

und nicht das endliche, von Gott isolirte Vernunftvermögen des einzelnen Menschen, nicht die endliche, von Gott getrennte Natur in und um uns her, deren Erscheinungen wir wahrnehmen. Demnach wäre es nicht mehr der vorige Satz: die Natur, das Vernunftvermögen des Menschen ist in sich und aus sich allgenugsam, die großen Angelegenheiten unsers Geschlechtes ins Reine zu bringen, die Menschheit weise, gut, selig zu machen; sondern es würde ganz etwas anderes ausgesagt, das nämlich: Die Eine Quelle aller Natur und aller Vernunft, (Gott), ist sich selbst allgenugsam, um das Bild der vollendeten Menschheit darzustellen. Und dieses Letzte ist kein Idol, ist Wahrheit, ist die erste **Wahrheit**, in die sich alle Vernunftuntersuchung auflösen muß, wenn sie vernünftig enden will.

Nehmen wir aber den zweyten Fall an, so müßten ja erst die großen drey Fragen gelöset werden:

Erstens: Wie kann das Natur- und Vernunftvermögen des einzelnen Menschen so gebildet werden, daß der einzelne Mensch **selbst** weise, gut, selig werde?

Zweytens: Wie kann diese Bildung, die in dem Einzelnen begonnen hat, in dem Menschengeschlechte gefördert, erweitert, verpflanzet werden, daß die Menschheit, in der Mehrzahl, weise, gut, selig werde?

Drittens: Was ist durch den **Glauben** an positive Offenbarung, was insbesondere durch das **Christenthum**, durch die **christliche Kirche** für ein allgewaltiger Anstoß an die Menschheit zur Bildung der Vernunft ergangen, und was für eine entscheidende Richtung der Menschheit zur Ausbildung der Vernunft gegeben worden?

Wenn nun die Geschichte der Philosophie aller Zeiten, und die Geschichte der Religion aller Zeiten parteylos durchgeforschet wird: so ergiebt sich das ungetrübte Resultat:

„Daß der Glaube an die positive Offenbarung Gottes unter den Nationen der Erde zuerst den **Vielen** die Data zur Untersuchung für Wenige geliefert habe, und erst nachher die Vernunft der Einzelnen durch die vorgehaltenen Data gewecket, gebildet, ent-

wickelt, und so stark geworden sey, daß sie die vornehmsten Data aller Offenbarung: Gott ist — das ewige Leben: es ist eine Allvergeltung... bald mehr, bald weniger in Vernunftwahrheiten wirklich verwandelte, oder verwandelt zu haben wenigstens glauben konnte. Natur ist überall **vor** der Physik, Offenbarung überall **vor** der Philosophie, positiver Glaube überall **vor** Vernunftreligion gewesen."

Damit ihr aber noch heller einsehet, daß dies Idol durchaus nichtig sey, so wollen wir eine andere Seite desselben herauskehren, und den Mund eines jungen erhitzten Staaten-Baumeisters so reden lassen, wie unsre erhitzten Baumeister der selbstgemachten Religion ꝛc. reden.

„Wir trauen es der Natur, wir trauen es der Vernunft zu, daß Natur und Vernunft aus sich und durch sich den vollkommnen Natur- und Vernunft-Staat ins Reine zu bringen im Stande seyn werden. Die gemeine Menschheit mag etwa der positiven Gesetzgebung, des bürgerlichen Rechts-Kodex, der öffentlichen Gerichtsstellen, der Lehranstalten noch bedürfen, und lange nicht entbehren können. Wir bedürfen dieser Behelfe nicht, wir können uns unsere Gesetzgebung, bürgerlicher Rechts-Kodex, Gerichtsstelle, Lehranstalt ꝛc. selber seyn. Uns ist der Vernunftstaat im **Vernunftrechte** aufgegangen. Wir sind dem Leitbande des Positiven einzelner Staa-

ten als Welt-Bürger entwachsen; uns genügt das Leitband des Vernunft-Staates u. s. w."

Was würdet ihr solchen Thoren antworten? Ich denke, dies:

Ihr Lieben! würdet ihr sagen, wenn kein Staat wirklich in der Welt wäre, wenn das Land, in dem ihr gebohren wurdet, keine Verfassung, keine Gesetzgebung, kein bürgerliches Recht, keine Gerichtsstelle, keine Lehranstalt gehabt hätte: wie wäre euer Verstand schon so weit gebildet worden, daß ihr über Staaten-Einrichtung auch nur so dürftig raisonniren könntet, wie ihr wirklich raisonniret, und von euerm Vernunftrechte, von euerm Vernunft-Staate auch nur hättet träumen können? Überdem: der Kodex all eures Vernunft-Rechtes, und euer ganze Vernunft-Staat kann sich selber nicht aussprechen, kann sich selber nicht konstituiren, kann sich selber nicht in Vollzug bringen, als durch die positiven Staatsgesetze, und durch den Kodex des positiven Rechtes, den die höchste Gewalt statuirt, promulgirt, und geltend macht. Der Glaube an das positive bürgerliche Recht mußte also, wie das positive bürgerliche Recht selber, vorerst existiren, damit

1) die Idee des reinen Vernunft-Rechtes und Vernunft-Staates in uns entwickelt, und damit

2) euer Vernunft-Recht, Vernunft-Staat mehr oder weniger in irgend einer wirklichen Verfassung geltend gemacht werden könnte.

Gerade so ist die positive Offenbarung und der Glaube der Nationen an dieselbe dazu nothwendig, daß

1) in einzelnen Menschen die Idee dessen, was sie Vernunft-Religion nennen, entwickelt, und

2) mehr oder weniger durch eine wirkliche Kirche realisirt werden kann.

Also die Natur, das Vernunftvermögen heben die positive Offenbarung, den Glauben an Offenbarung, das Christenthum, die Kirche so wenig auf, daß vielmehr positive Offenbarung und Glaube daran, Christenthum und Kirche gerade dazu unentbehrlich seyn, daß Natur und Vernunftvermögen in einzelnen Menschen entwickelt, und die Idee aller Vernunft-Religion durch Offenbarung, durch Glaube, durch Christenthum, durch Kirche wirklich dargestellt werden könne.

Ferners: sind eure Vernunft-Ideen von Gott, von der Ewigkeit, von der Menschheit, von dem Leben ꝛc. groß und rein genug, um wirklich mit jenen ewigen Exemplaren alles Zeitlichen zusammenzutreffen, davon Plato und Pythagoras, und die großen Menschen der Vorzeit Kunde haben mußten, wenn gleich ihre Ausleger nicht einig über ihren Sinn werden können; oder sind es nur selbstgemachte Schattenrisse des Wahren, Guten, Schönen, wie sie etwa die kleinen Geister aller Zeiten so oder anders sich bildeten?

Im **ersten** Falle würdet ihr, statt die positive Offenbarung, das Christenthum, die Kirche wegzuwerfen, vorerst die große Untersuchung anstellen, ob nicht etwa die positive Offenbarung, das Christenthum, die Kirche der sprechendste Ausdruck, die kräftigste Darstellung, und die göttlichste Belebung dessen wären, was ihr in euren Ideen zu finden und anzuschauen behauptet. Und da würdet ihr mit Justinus, dem Philosophen, mit Clemens von Alexandrien, mit Augustinus, dem demüthigen Apostel der Gnade, anbeten, wo ihr itzt lachet und spottet — ohne zu ahnen, daß ihr selbst mit eurer Anmassung der unbewußte Gegenstand eures Lachens und Spottens seyd.

Sind aber eure gerühmten Ideen weiter nichts, als selbstgemachte, willkührlich fabricirte Schattenrisse des Wahren, Guten, Schönen: nun, so werdet ihr ja bald begreifen können, daß die auf eurem Studirpulte mit Kohle gezeichnete, oder auch mit Lichtfarbe gemalte Sonne euch nicht erleuchten, nicht erwärmen, nicht beleben könne, daß also eure Schattenrisse nicht die Wahrheit, nicht Gott selber seyn, daß ihr also zur **lebendigen Sonne** hinzutreten müsset, wenn ihr

von Gottes **Licht** erleuchtet,
von Gottes **Liebe** entflammet,
von Gottes **Leben** durchdrungen —

wenn ihr Menschen werden wollet. Und, da könnte euch die positive Offenbarung, das Christenthum,

die Kirche die **verständlichste, bewährteste Handleitung** seyn. Denn ihr seyd gerade diejenigen, die der Kirchenanstalt am allerwenigsten entbehren können.

Endlich: wenn ihr selbst eure Offenbarung, eure Bibel, euer Christus, eure Kirche seyn wollet, sagt mir, was sind denn wohl die **innersten Anschauungen** eures Gemüthes? Kennet ihr denn wirklich das **große Drey** aller **Grundlehren** aller **Weisheit**, in allen Zeiten, oder kennet ihr es nicht? Könnet ihr wirklich die drey **großen Knoten** aller **Menschengeschichte** lösen, oder könnet ihr sie nicht lösen?

Diese Knoten sind:

I. Der **Ursprung** der Menschheit aus dem Einen Mittelpuncte alles Seyns:

II. Der **Abfall**, der Sturz der Menschheit aus ihrem Mittelpuncte:

III. **Rückkehr** der Menschheit in ihren Mittelpunct.

Diese drey Knoten löset nun die positive Offenbarung, das Christenthum, die christliche Kirche auf eine Weise, die den Philosophen

zum **Schweigen**,
zum **Anbeten**,
zum **Brustanschlagen**

nöthigen kann, wenn er anders werth ist, ein Freund der Weisheit zu heissen.

Die Grundlehren, die jene Knoten lösen, sind:

I. Die Menschheit kam unmittelbar aus Gottes Hand, helle, gut, selig — schön **wie Gott.**

II. Die Menschheit blieb nicht in ihrer ursprünglichen Herrlichkeit, nicht im Besitze des Wahren, Guten, Seligen — Schönen; weggewandt von Gott — versank sie in **Selbstsucht**, in **Finsterniß**, in **Tod.**

III. Die Menschheit kann wieder neugeschaffen, und in den Stand der ursprünglichen Herrlichkeit versetzt werden . . . durch den **Restaurator Christus.**

So löset das Christenthum die drey großen Räthsel aller Vernunft.

Nun, hat dir deine offenbarende Vernunft diese drey Grundlehren auch offenbaret, oder nicht? Hat sie sie dir offenbaret? so danke Gott, daß er dem Menschengeschlechte durch **Thatsachen** aufgedecket hat das, was er dir durch deine Vernunft enthüllte, und freue dich des göttlichen Lichtes, das im Christenthume, in der Kirche Christi leuchtet, und sonne dich selbst, wenn dein Licht unterzugehen drohet, an dieser himmlischen Sonne. Hätte dir aber deine offenbarende Vernunft noch nichts von jenen Geheimnissen aller Weisheit offenbaret, so lauf ihr kühn aus der Schule, und suche du in der **positiven Offenbarung**, im Christenthume, in der Kirche Christi fleißig nach, um zu finden, was du in deinem eigenen

Hause bisher umsonst gesucht, und leider! vielleicht auch nicht einmal gesucht hast. Du bist sicherlich der Mann nicht, der zum **Leuchtthurme** werden kann für andere; du bist ganz vorzüglich dazu gemacht, unter die zu gehören, welche zum öffentlichen Leuchtthurme gehen müssen, um die ungekannte Strasse des Lebens zu finden.

Lieben Söhne! wenn ihr einst tiefer in das Leben hinein, und die Welt-Kenntniß bis zur Mitte durchdrungen haben werdet, so werdet ihr finden, daß viele aus allen Ständen, in glänzenden Zirkeln, in großen Städten, an Universitäten, in Litteraturzeitungen sich kühn und stolz auf die **Bank der Philosophen** setzen, die klüger thäten, wenn sie die Bank der **Katechumenen** wieder einnähmen, die sie zu früh verlassen haben. Viele, die sich mit philosophischen Systemen brüsten, würden besser daran seyn, wenn sie sich die zehn Gebote, die sie in der Christenlehre flüchtig aufgefaßt haben, von ihrem Beichtvater erklären ließen, statt daß sie im philosophischen Hörsale inne werden wollen, was für eine Wissensform an der Tagesordnung sey, die sie so wenig als ihren Katechismus verstehen.

Ihr werdet finden, daß unzählige Menschen, die im fünfzehnten Jahre den sogenannten Kirchenglauben rein weggeworfen haben, ohne ihn zu kennen — sich noch im selben Jahre der blinden Vergnügungssucht in die Arme warfen, und schon im folgenden Jahre das sechste Gebot aus ihrem

philosophischen Katechismus so gut, als voriges Jahr aus dem kirchlichen ausstrichen, ob sie gleich jenen so wenig als diesen verstanden hatten.

Ihr werdet finden, daß kein Weiser vor dem Götzenbilde, Natur, Vernunft, Kniefall macht. Vernunft ist dem Weisen der Eine Punct in unserm Seyn, womit wir a) Gott verwandt sind; womit wir b) Gott suchen und finden können; womit wir c) in Gott als dem Mittelpuncte des Wahren, des Guten, des Seligen Ruhe finden können.

Er ist also von denen, die die Vernunft verkleinern, gerade so ferne, als von denen, die sie anbeten.

Natur ist dem Weisen nicht das Äussere, nicht der Schein, den die Dinge von sich geben; sondern das Innere, das an den Dingen erscheint, und doch nicht erscheinen kann. Aber dies Innere ist ihm ohne Gott — nichts.

Gott ist ihm das Leben alles Lebens, und das Licht alles Lichtes.

Des Lebens Widerschein — ist Natur, des Lichtes Stral — Vernunft.

Er ist also von denen, die die Natur für bloßen Schein halten, so ferne, wie von denen, die sie anbeten.

Der Weise betet nur den Einen Gott an, und findet ihn im Widerscheine seines Lebens, der Natur heißt, und in jedem Strale seines Lichtes, der Vernunft heißt.

Wenn nun aber der Weise im Widerscheine Gottes, (in der Natur), und im Lichtstrale Gottes, (in der Vernunft) seinen Gott findet: so werdet ihr euch nicht verwundern, daß er Gott in **Christus** findet, denn Christus ist ihm der vollkommenste Abglanz des Lebens und des Lichtes.

So sieht der Weise
Vernunft,
Natur,
Christus an.

Und die es euch anders sagen, sind sicherlich nicht berufen, euch über die ewigen Angelegenheiten Aufschlüsse zu geben, weil sie selber keine haben.

Von jener **geraden** Ansicht der Vernunft, der Natur, des Christenthums, die ich die Ansicht der Weisheit genannt habe, lasset euch, lieben Söhne, um so weniger weglocken, je ausgebreiteter, je durchgreifender die Gährung eurer Zeit durch die willkührliche, meistens bloß vorgebliche Untersuchung dessen, was Vernunft, Natur, Christus sey, werden muß.

Lasset es euch nicht fremde vorkommen, daß jeder unter dem Einen Worte — Vernunft, Natur — etwas anderes versteht, als sein Nachbar, indem alle

einander widersprechen, jeder allein recht haben will, und nicht nur jeder dem andern, sondern fast jeder sich selbst, ohne es zu wissen, widerspricht. Lasset es euch nicht fremde vorkommen, wenn eure heiligsten Gefühle auf eine Zeit in Anspruch genommen werden; bleibet ihr nur ihnen treu, und sehet getrost dem Tage entgegen, der die Wahrheit aus der Hefe aller Gährung hervorholen, und rein darstellen wird. Lächelt mitunter auch mit dem Manne, der die Gährung seines Zeitalters richtig kennt, und nach dem Leben malt:

Mit Ehr' und Reverenz gesprochen,
So ist in der Philosophey
Der Deich auch heuer durchgebrochen,
Und neues Licht wogt frank und frey:
Scheint eine Art von Mondenlicht;
Es flimmert so, und wärmet nicht.

* * *

Sonst ließ man sich Erfahrung leiten,
Prüft' und bewährte dran sein Licht;
Jetzt kann man's ohne sie bestreiten,
Und setzt, was seyn kann oder nicht.
Was sie nicht sehn von vorn herein,
Darf sich nicht unterstehn zu seyn.

* * *

So wär', in ihr Verhör genommen,
Die heilige Religion
Beynahe übel angekommen,
Gleich Mirons Kuh. Es klatschte schon

Der schlaue Hirt, und stieß daran,
Und sah sie für sein Rindvieh an.

* * *

Du, lieber Klatscher, laß dir sagen,
Daß du die Sache nicht verstehst.
Die Freundin ist nicht zu erfragen
Auf jenem Wege, den du gehst;
Denn Leben, wie der Weise spricht,
Ist, und er = demonstrirt sich nicht. —

* * *

Es hat der Scharfsinn unsrer Zeiten
Den neuen großen Fund gemacht:
„Die Dinge sind nicht, was sie deuten!“
Ein jeder nehme sich in acht;
„Krank ist in sich vielleicht gesund,
„Die Sonn' in sich ein Pudelhund.“

* * *

Drum spann Vernunft, wie eine Spinne,
Sich ihren eignen Weg und Steg:
Warf Positives, Rath der Sinne,
Was Nied = und Nagel = vest ist, weg;
Und machte alles Hacken = rein,
Aus sich heraus, in sich hinein.

* * *

Nun ist an weiter nichts gelegen;
Wir laufen grundaus unsern Lauf,

Bau'n unsre Welten und zerlegen,
Und haspeln ab und haspeln auf.
Ein jeder mache selbst den Schluß,
Was das für Segen bringen muß.

— — — Dies soll euch, meine Söhne, gegen keinen großen Mann einnehmen; nur vor der großen Thorheit der kleinen Geister warnen, denn mein ganzes Leben lehrte euch, was itzt das nachstehende Wort sagt:

Ehre jedem, der sich selber darangiebt, den Stein der Unwissenheit sich von der Brust zu schaffen, — wenn er ihn auch nicht wegschaffen, und ihm nur eine andere Form geben, oder gar ein neues Gewicht anbinden sollte!

Mitleiden jedem, der unverständige Worte nachspricht, und sich — in Wortnebel verliert!

Wenn euch das Idol aller Idole, die Allgenugsamkeit der Menschenvernunft nicht täuschet, so werden euch die übrigen, noch weniger anhaben können.

Ein zweytes Idol

ist die durchaus unbeschränkte Schreib- Preß- Lese- Freyheit, die vor mehr als einem Jahrzehn gewaltig spuckte, itzt aber nur noch in schwachen Zuckungen hie und da sich äussert.

Eine ganz unbegränzte Schreib- Preß- Lese-Freyheit wäre ein politisches Ebenteuer, kann

also keine Aufnahme in irgend einem Menschenstaate erwarten. Denn wäre die Schreib- Preß- Lese- Freyheit durchaus unbeschränkt: so müßte man auch eine zweyte unbeschränkte Freyheit aller menschlichen Handlungen, die durch jene erste Freyheit in Bewegung gesetzt werden können, also auch eine Faust- Kolben- Sichel- Schwerter- Freyheit gestatten, also das Staatsgesetz sich selber aufheben lassen. Denn dürften z. B. alle Gedanken, die in den Tagen der steigenden Gährung der Geist der Anarchie eingäbe, gedruckt, gelesen, im Lande umhergeboten werden: so würde der Geist des Aufruhrs nicht mehr gehemmt werden können, das heißt, die Bande, die den politischen Körper halten, würden auseinander gehen.

Wer also unbegränzte Schreib- Preß- und Lese- Freyheit mit Vernunft vertheidiget, kann keine durchaus unbegränzte Freyheit im Auge haben, sondern nur eine solche, die keine andere Gränze kennt, als die das Gesetz des Staates bezeichnet, oder die die Sicherheit der Rechte aller einzelnen Glieder des Staates, und vor allem die unantastbare Heiligkeit des Gesetzes, und des Regenten selber festsetzet.

Diese Freyheit, die kein Edler mißbrauchet, und kein Unedler mißbrauchen kann, ohne sich der Verantwortung vor dem Gesetze schuldig zu machen, wird allerdings als ein Palladium der Wissenschaften und Künste angesehen werden müssen, und wohl dem Lande, darin

sie vor dem blinden Eifer des Aberglaubens, und dem gleich blinden Eifer des Unglaubens mit gleicher Stärke gesichert wird!

Diese Freyheit, meine lieben Söhne, ist in jedem gebildeten Staate Staatsgesetz, und sie ist gerade so unentbehrlich, als kräftig, die dreyfache Barbarey des **Erkennens,**

des **Wollens**

des **Handelns** —

von unsern Gränzen ferne zu halten. Dagegen würde jene durchaus unbegränzte Freyheit nicht nur auf einem andern Wege die dreyfache Barbarey herbeyführen, sondern auch, wie mein Freund, der mehr als mein zweytes Ich ist, in seinen Briefen aus allen Jahrhunderten, (sechste Sammlung S. 47.) in einem Gleichnisse von dem Tempelbau dargestellt hat, eine volle Anarchie erzeugen müssen.

Also eine Freyheit, die nur das Gesetz beschränkt, nicht die Willkühr des Einzelnen, ist die wahre, und jede andere ist sinnlos, oder der Wunsch des Thoren.

Es können zwar auch Fälle eintreten, die den edelsten Regenten nöthigen, auf eine gewisse Zeit, die gegebene Schreib- Preß- und Lese-Freyheit, oder besser: den Mißbrauch der gegebenen Freyheit zu beschränken, wie der biedere Dichter Germaniens in seinem Brumelbäre deutlich genug zu verstehen giebt:

Vor

Vor etwa achtzig, neunzig Jahren,
Vielleicht sinds hundert oder mehr,
Als alle Thiere hin und her
Noch hochgelahrt und aufgekläret waren,
Wie itzt die Menschen ungefähr;
— Sie schrieben und lectür=ten sehr,
Die Widder waren die Scribenten,
Die andern: Leser und Studenten,
Und Censor war: der Brummel=Bär. —

Da kam man supplicando ein:
„Es sey unschicklich und sey klein,
„Um seine Worte und Gedanken
„Erst mit dem Brummel=Bär zu zanken,
„Gedanken müssen zollfrey seyn!“

Der Löwe sperrt den Bären ein,
Und that den Spruch: „Die edle Schreiberey
„Sey künftig völlig frank und frey!“
Der schöne Spruch war kaum gesprochen,
So war auch Deich und Damm gebrochen.

Die klügern Widder schwiegen still,
Laut aber wurden Frosch und Krokodyll,
Seekälber, Scorpionen, Füchse,
Kreuzspinnen, Paviane, Lüchse,
Kauz, Natter, Fledermaus und Staar,
Und Esel mit dem langen Ohr.
Die schrieben alle nun, und lieferten Traktate:
Vom Zipperlein und von dem Staate,
Vom Luftballon und vom Altar,
Und wußten alles auf ein Haar,

Bewiesen alles Sonnenklar,
Und rührten durcheinander gar,
Daß es ein Brey und Gräuel war.

Der Löwe gieng mit sich zu Rathe
Und schüttelte den Kopf und sprach:
„Die besseren Gedanken kommen nach;
„Ich rechnete, aus angestammten Triebe,
„Auf Edelsinn und Wahrheits-Liebe —
„Sie waren es nicht werth die Sudler klein und groß;
„Macht doch den Bären wieder los!“

Wir aber hoffen, daß in unserm Lande der Brummelbär nie wieder los werden sollte, das heißt, daß die Zahl der Freyen, der Edlen im Lande, jene der Knechte, der Unedlen übertreffen werde.

Wenn nun schon der Staat, als Obervormünder der großen Menschenfamilie, die Schreib- Preß- und Lese-Freyheit nicht ganz ausser dem Augenmerke des Gesetzes lassen darf: so wird der weise Hausvater in seinem kleinen Staate jene Lese-Freyheit noch weit mehr beschränken müssen.

Ihr wisset, wie ich es damals mit euch gehalten habe, als ihr euch selbst noch gar nicht leiten konntet. Es war in unsrer Gegend ein Jüngling, der im Felde erzogen, wilde Sitten, eine freche Stirne, und ein entsetzlich großes Maul in sein väterliches Haus zurückgebracht hatte. . . . Die Nachbarn nannten ihn scherzweise nur den Goliath der

Unsittlichkeit, und es scheint, als wenn er itzt viele Brüder bekommen hätte. Weil ich ihn kannte, und ihr den Schein von der Wahrheit noch nicht unterscheiden konntet, so verbot ich euch allen Umgang mit ihm; denn ich sah vor, sein Beyspiel würde euch nach und nach den Gehorsam lästig, die Arbeit widerlich, die Frechheit angenehm, die Lüge lieb, die Ungebundenheit theuer machen. Ein solcher frecher Bube ist nun jedes schlechte Buch, und wenn es die Schlechtigkeit mit feinen Sprüchen, die es aushängt, verhüllet, nur noch gefährlicher, als der frechste Junge.

Wer das Buch blos als Kaufwaare ansieht, der sucht nichts als reichen Absatz. Er wird also das Buch schön auflegen, und überall empfehlen lassen.

Euer Vater, lieben Kinder, ist aber kein Krämer. Nahm er doch nie einen Bedienten an, dem er nicht Religion und Tugend zutrauen konnte, damit ihr nicht in Versuchung kämet, das Böse — an ihm eher zu copiren, als das Gute an den Aeltern. Wie hätte er nun einem Buche Eingang in sein Haus, oder auf eure Stube gestatten sollen, das euch etwas anderes als schönes zu copiren dargeboten hätte? Wären euch in den Tagen eurer Unmündigkeit, da euer Magen noch schwach war, alle die starken Speisen der großen Tafeln zugelassen worden: ihr wäret längst an Unverdaulichkeit gestorben. So müßte es auch mit

eurem Geistesleben ergangen seyn, wenn ich euch die tausend groben, unverdaulichen Speisen, die in Schriften aufgetragen werden, zugelassen hätte.

Nun, lieben Söhne, habet ihr die Jahre der Unmündigkeit bald ganz hinter euch. Aber eure Sinne sind doch noch nicht geübt genug, um überall das Wahre von dem Falschen, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden. Ich beschwöre euch also, ergebt euch nicht der blinden Leserey, der jedes neue Buch willkommen ist. Und wenn ich, als euer ältester und erster Rathgeber, euren Augen entrückt seyn werde (und da ihr dies leset, bin ich schon entrückt): so fraget unsern Freund Nathanael um Rath, ehe ihr euch einer neuen, oder alten Schrift anvertrauet. Unser Nathanael hat zwar, wie ihr wisset, nur einen Fuß, aber mehr als zwey Beine „Vernunft.“ Er liest selbst gerne, und könnte bessere Bücher schreiben, als hundert Andere; er wird euch nur solche Bücher empfehlen, die euren Geist heben, indem sie das Herz bilden dadurch, daß sie nur das Gute als schön malen.

Vergesset auch nicht, was ich euch so oft sagte: die schlechte Zeit offenbaret sich auch in schlechten Schriften.

Unter den **schlechten** Schriften des Tages muß ich euch aber doch zweyerley Gattungen namhaft machen, und besonders vor einer warnen, der ihr das Schlechte nicht so leicht ansehen werdet.

Schlecht ist jedes Buch, das von einem schlechten Geiste geschrieben worden ist, und in Geist übergangen, den Leser schlecht machen muß. Schlecht ist jeder Geist, dem die Flügel der Unsterblichkeit noch nicht gewachsen sind, der also keine Schönheit als die sinnliche, keine Liebe als die sinnliche, keine Freude, als die sinnliche, und keine andere Ewigkeit, als eine Fortsetzung der Zeit kennt.

Sein Geist ist **nichtig**, **schlecht**, weil er nicht im Elemente des Geistes daheim ist, sich nicht beweget in dem himmlischen Aether der Wahrheit, der Religion, der Seligkeit.

Nun aber diese Eine Nichtigkeit des Geistes offenbart sich auf eine zweyfache Weise, entweder griechisch fein, oder animalisch plumb, tritt entweder im **klassischen** Reize hervor, oder im groben Zuschnitte der **Liederlichkeit**. Schriften der letzten Art sind euch nicht sonderlich gefährlich, aber wohl jene der erstern. Es wird euch ihr Verfasser durch zwey, drey, vier, fünf Bände wie in einem Zaubergarten, den er mit griechischer Kunst gebaut hat, umhertreiben: aber umhergetrieben — werden euch am Ende des fünften Bandes die Flügel der Unsterblichkeit so wenig gewachsen seyn, daß ihr vielmehr in Versuchung kommen werdet zu glauben, es gebe gar kein Land der Unsterblichkeit, oder wenigstens keine Flügel, es hienieden anzustreben.

Ein drittes Idol

ist die unbegränzte Räsonnirlust, die in Räsonnirsucht, und in Räsonnirwut übergeht. Eine Krankheit erzeugt die andere, und die neue Krankheit eilet schnell zur höhern Stuffe fort. Die unbeherrschte Lust zu lesen wird Lesesucht, die Lesesucht wird Lesewut. So mit der Räsonnirlust; sie wird im Kurzen Räsonnirsucht, und am Ende Räsonnirwut. Diese Räsonnirlust ist die Tochter der vernunftlosen Verstandescultur. Der Mensch soll im Zeitlichen forschen, im Ewigen anbeten; nun schneidet er die Ewigkeit von der Zeit ab, und wird vor lauter Schauen des Zeitlichen stockblind für das Ewige, wird verstrickt im Endlichen, und verliert den Sinn für das Unendliche, weiß alles, nur dies nicht, daß er, ohne Erkenntniß Gottes, so viel als nichts weiß. Unfähig, die großen Angelegenheiten des menschlichen Geschlechtes auch nur zu ahnen, entscheidet er über alles, was ihm in seine Entscheidungs-Sense kommt. Er mähet nieder alle die gesunden Urtheile der Vorzeit wie Grasblumen, und freut sich seiner Einsicht, die, ein Kind des Tages, noch vor der Abendsonne welkt.

Diese Räsonnirsucht wird also eine Allentscheidungs- und eine Allerklärungssucht. Diese Allerklärungssucht verdammt sich selber, indem sie das Niedere zum Princip des Höhern macht. Diese Allerklärungssucht spricht dadurch besonders das Verdammungsurtheil über sich selbst aus, daß sie

I. die Vernunft aus der Sinnlichkeit,

II. die Tugend aus der Organisation des Körpers,

III. das göttliche Christenthum aus den endlichen, beschränkten Kenntnissen des Menschen ableitet.

I.

Indem der Verstand, in Zeit und Raum befangen, die Vernunft aus der Sinnlichkeit ableitete, sieh! da ward der grobe Materialismus gebohren, der sich nicht lange in blosser Speculation halten kann, sondern die gräßlichste Consequenz in das **Leben** einführt. Wer überall nichts als Materie erblickt, wird nicht lange umhin können, die Materie zum **Elemente** alles Genusses, und den Genuß zum **Endpuncte** alles Strebens zu machen. Sind die fünf Sinne die Geburtsstätte der Vernunft, so wird sich der räsonnirende Verstand im Kurzen zum Viehe herabräsonniren; steht er einmal auf Einer Linie mit dem Viehe, so wird er, (wenn er anders nicht umkehrt), sich bald unter das Vieh herunterräsonniren; denn die Lehre ist gewaltig practisch, und überdem geht es bergab sogar schnell, daß es allen Begriff übersteigt.

Wozu, spricht die Leidenschaft des Genusses, wozu hätte ich den Verstand, als dazu, daß ich mir die thierische Lust, die das Vieh aus Instinct suchet und findet, **durch Verstand** suchen, finden, geniessen, erhöhen, verlängern lernte? Die Verständigkeit

des Menschen wird also weiter nichts als Ober-Dirne in dem Gebiete der Vergnügungen, und der ganze Primat des Menschen über das Vieh besteht von nun an darinn, daß das Thier des Instinctes blind geniessend, die Gränze des Bedürfnisses seltner überschreitet als das Thier des Verstandes, das verständig geniessend, die Gränze des Natur-Bedürfnisses nicht achtet, und wo die Natur den Genuß versaget, ihn durch **Kunst** herbeyführet. Demnach muß es dahinkommen, daß der Genuß des Viehes, durch den **Instinct** gehalten, der Ordnung der Vernunft weit mehr entspreche, als der Genuß des Menschen, der durch die Künsteleyen des Verstandes die Stimme des Instinctes verdränget.

Der höchste Verfall der Menschheit muß also da eintreffen, wo die grobe Philosophie des Materialismus, d. h. die höchste Unphilosophie, nicht mehr bloß in abstracten Meynungen, sondern in concreten Handlungen der Menschen überall hervortritt. Ich sage: der höchste Verfall der Menschheit; denn **tiefer** fallen kann der Mensch nicht, als wenn er unter das Vieh herunterfällt, und gerade durch das, was ihn über das Vieh erheben sollte, unter das Vieh heruntergeworfen wird — der schlechteste Geselle in der ganzen Vieh-Zunft. Und diese höchste Unphilosophie, ich meyne die Maxime des groben Materialismus, ist leider! in unsern Zeitgenossen aus der sogenannten gebildeten Klasse, mit jedem Monate des letzten Jahrzwanziges herrschender geworden.

Ich muß euch also, meine lieben Söhne, väterlich warnen, daß ihr dem Pesthauche der Elenden, die diese Unphilosophie bereits vergiftet hat, weit sorgsamer aus dem Wege gehet, als dem Spitaltyphus in unserm, und dem gelben Fieber in einem andern Welttheile.

Und, damit ihr die gegebene Warnung nicht unanwendbar finden möget, so setze ich bey: die Unglücklichen, die die Unphilosophie des Materialismus vergiftet hat, verrathen sich durch ihre Maximen, Handlungen, Geberden nur gar zu deutlich. Der Schild, den sie überall aushängen, ist ungezügelte Wollust. Die heiligen Bande der Ehe sind den Vergifteten nichts, als Fesseln der Dummheit, des Vorurtheils, des Pfaffthums. Die Unschuld, Scham, Keuschheit der Töchter ist ihnen — nichts, nichts als Unerkenntniß, Aberglaube, Unmündigkeit. Dies neue Evangelium des thierischen Genusses müssen sie überall predigen, um die Töchter des Landes für ihre Eingebungen der wilden Lust zu stimmen. Denn thierischer Genuß ist ihnen Endzweck, alles Übrige Mittel, und auch der Zweck, der alles entheiliget, heiliget ihnen die Mittel. Alle Grundsätze, Schriften, Anstalten, Gesetze, Menschen, Beyspiele, die sich ihrem unbändigen Triebe nach Genuß widersetzen, sind ihnen als Freuden-Störer verhaßt, als Reste der Dummheit verächtlich. In den Kaffee-Schenken der Städte, ja in den Wirthshäusern der Dörfer schlagen solche Prediger

der Animalität, (denn diese ist die einzige Göttin, die sie noch anbeten) ihre Theater, ihre Katheder auf. Noch duftend von dem Schulstaube, oder der Schreibstube kramen die schon halbentnervten Evangelisten viehischer Weisheit vor dem Landmanne, vor dem Handwerksburschen, vor dem Kellermädchen ihr faßliches *Evangil du Jour* aus, des Inhaltes:

„Mit Gottesdienst, Kirche, und dem Einflusse ihrer Diener ist es nun einmal glücklich zu Ende, indem die Welt zu Verstand gekommen. . . . So laßt uns denn essen und trinken, und unsers Lebens froh werden, denn hinter dem Grabe ist nichts mehr; und es wird bald keine Pf. . . mehr geben, die uns die Hölle, die sie gebaut haben, schwarz machen können. . . .“

Dies sprechen sie mit dem Tone der Unfehlbarkeit aus, die sie dem Papste so sehr verargen, und heben dabey den Nacken so hoch, daß man den Wunsch ihres Herzens: Thier zu seyn und nichts weiter — diesen einzigen Beweis von der Wahrheit ihrer Lehre, nicht verkennen mag.

Lasset sie stehen, die Thoren, wo ihr sie findet. Denn sie können, zum Heile der Völker, nicht lange rasen. Sie eilen mit dem Leben so sehr, daß sie im Kurzen mit demselben fertig werden müssen, und der beste Dienst, den sie der Menschheit thun, ist, daß das frühe Grab der giftigen Ausdünstung ihres Le-

bens und ihrer Lehre mit einem Male ein Ende macht.

Und so haben diese Verschwender des Lebens mit den Geizigen, mit denen sie sonst sehr im Gegensatze stehen, dies Eine gemein, daß sie beyde der Welt mehr nützen durch den Tod, als durch ihr Leben, indem jene aufhören zu vergiften, diese das Blut des Staates, das Geld, einzusperren.

Unser Vaterland zählt übrigens noch in allen Ständen und in allen Gegenden Männer, die dem Frevel dieser Apostel der blinden Lust mit Kraft und That entgegen stehen; und auch in dem jüngern Geschlechte stehen Helden auf,

die Wissenschaft und Religion,
Religion und Tugend,
Tugend und Hochachtung für Kirche

verbinden gelernt haben, nach der alten Wahrheit des neuen Spruches:

Geistlich wird umsonst genannt,
Wer nicht Geistes Licht erkannt.
Wissen ist des Glaubens Stern,
Andacht alles Wissens Kern.
Lehr' und lerne Wissenschaft,
Fehlt dir des Gefühles Kraft,
Und des Herzens frommer Sinn:
Fällt es bald zum Staube hin.
Schöner doch wird nichts gesehn,
Als wenn die beysammengehn:
Hoher Weisheit Sonnenlicht,
Und der Kirche stille Pflicht.

II.

Wie die Vernunft untergehen muß, wenn sie nur als Geburt der Sinnlichkeit aufgehen soll: so ist alle Tugend, die nur aus der Organisation, aus dem Temperamente entspringt, weiter nichts als travestirte Eigenliebe — keine Tugend. Die also der Tugend keine höhere Abkunft anweisen, als das Temperament, denen kann die Tugend nichts seyn, als anders, und wieder anders modificirte Sinnlichkeit. Das ist aber nicht die erhabene Tochter des Himmels, die allein werth ist, Tugend zu heissen.

Ihr Lieben, lasset mich, ohne Umwege, und geradezu aussprechen, was ich fühle:

Die Tugend ist entweder überall nirgend zu Hause, oder nur da, wo Pietät lebet und regieret. Was die Römer Pietas nannten, und was bey den Römern für das Höchste galt, so lange sie groß waren, dies schwebt mir itzt, in seiner schönsten Gestalt vor, da ich euch das Wesen der Tugend andeuten soll. Und, wenn ein Wort um seines großen Sinnes willen, verdient, das deutsche Bürgerrecht zu erhalten, so ist es: Pietät. Könnte ich euch doch fühlbar machen, das Erhabene, das Schöne, das wahrhaft Himmlische, das dieser Ausdruck bezeichnet! Pietät, im weitesten Sinne des Wortes, ist mir das kindlich zarte, und männlich starke Gefühl für das Heilige. Dies kindlich zarte und männlich starke Gefühl für das Heilige ist

1) in Hinsicht auf Gott, Religion.

Dies kindlich zarte, und männlich starke Gefühl für das Heilige ist

2) in Hinsicht auf die Menschen, Humanität.

Dies kindlich zarte, und männlich starke Gefühl für das Heilige ist

3) in Hinsicht auf die politische Einheit des Landes, Vaterlandsliebe.

Dies kindlich zarte und männlich starke Gefühl für das Heilige ist

4) in Hinsicht auf Familie, Gatten- Aeltern- Kinder- Verwandten-Liebe.

Dies kindlich zarte und männlich starke Gefühl für das Heilige ist

5) in Hinsicht auf die Bedürfnisse der Leidenden, die unsre Hülfe aufrufen, und in uns ein Hülfsvermögen vorfinden, Nächstenliebe.

Dies kindlich zarte, und männlich starke Gefühl für das Heilige ist

6) in Hinsicht auf die Sphäre des gewählten Standes, Berufstreue.

Dies kindlich zarte, und männlich starke Gefühl für das Heilige ist

7) in Hinsicht auf den Widerstreit gegen Neigungen, Reize ꝛc. gegen Lust und Unlust, den uns

Religion,
Humanität,
Vaterlandsliebe,
Verwandtenliebe,
Nächstenliebe,
Berufstreue — gebeut, Tugend.

Tugend kann also so wenig ein Kind der Selbstsucht seyn, daß ihr Leben nur aus dem Tode der Selbstsucht hervorgehen kann. Tugend ist in ihrem Wesen, in ihrem Wachsthume, in ihrer Ausbreitung nichts — als Pietät. Und wer ihre Wurzeln nicht in der Pietät, in dem Sinne für das Heilige findet, hat im Gebiete der Wahrheit noch lange nicht tief genug gegraben.

Die Pietät, meine lieben Söhne ist da, wo sie ist, Andacht, Innigkeit, Zuversicht, Ergebung gegen Gott; Pietät ist da, wo sie ist, Tapferkeit, Großmuth, Selbstaufopferung für die Menschheit, für das Vaterland, für die Familie, für den Nächsten; Pietät ist da, wo sie ist, Tapferkeit, Großmuth, Selbstaufopferung zunächst in dem Geleise des Berufes.

Wer also die Tugend aus dem Temperamente ableitet, hat das Licht aus der Nacht, hat die Ewigkeit aus der Zeit abgeleitet, das ist, verkennet das Wesen, die Abkunft, die ganze Herrlichkeit der Tu-

gend. Wehe der Zeit, die sich von aller Pietät losgemacht haben wird — denn sie ist aller Tugend los geworden. Und hier, hier sitzt die Eiterbeule des sittlichen Verderbens. Entblößt von Pietät, wollten sie ihre Blösse mit dem Gewande der Tugend zudecken, und sahen im Taumel nicht, daß sie an Tugend gerade so nackt und bloß seyn müssen, als sie es an Pietät sind. Es können mir daher jene Nullenmänner, die ohne Gott eine Welt bauen, nicht viel lächerlicher seyn, als die, welche Tugend ohne Pietät erzeugen wollen, denn es tritt überall dieselbe Nullität hervor.

III.

Was die Vernunft werden muß, wenn sie aus der Sinnlichkeit abgeleitet wird, erhöhte Sinnlichkeit, Nicht-Vernunft; was die Tugend werden muß, wenn sie aus dem Temperamente, aus der Organisation abgeleitet wird, Temperamentsgestaltung, Nicht-Tugend: das muß auch das göttliche Christenthum werden, wenn es aus den blossen menschlichen Kenntnissen abgeleitet wird, Menschenwerk, Nicht-Christenthum.

Es sind mancherley Fehlgriffe, die die denkenden Köpfe zu diesem großen Fehlgriffe verleiten: ich will die vornehmsten zwey anführen.

Einige setzen fest: ich kann nichts glauben, was ich nicht begreifen kann. Dies als Grundsatz vorangesetzt, läßt jedes Kind einsehen, was aus dem göttlichen Christenthume werden müs-

se. Denn der Schluß ist consequent: du kannst von Gott, Ewigkeit, Christus nichts, gar nichts begreifen, also kannst du an Gott, Ewigkeit, Christus nicht glauben. Ich will deinen Unglauben noch höher steigern: Du kannst Tugend, Gewissen, Freythätigkeit, Vernunft nicht begreifen: also kannst du an Tugend, Gewissen, Freythätigkeit, Vernunft nicht glauben. Ich will deinen Unglauben noch weiter steigern, will ihn voll und ganz machen: Du kannst nicht begreifen, wie etwas ausser dir, wie Natur ist, wie du selber bist: also kannst du nicht an Dinge ausser dir, nicht an Natur, nicht an dein Ich glauben. Nun bist du mit deinem Systeme fertig: Nichts, Nichts, Nichts kann dir glaubbar seyn, weil dir nichts begreifbar ist.

Wenn also das Unbegreifliche das göttliche Christenthum in deiner Meynung zernichtet: so muß es, in der durchgeführten Consequenz, allen Glauben an alles Höhere, an Gott, Ewigkeit, an Tugend, Gewissen, Freyheit, Vernunft, ja selber allen Glauben an alles Seyn, an Natur, an dein Ich zernichten.

Das ist doch ein Fehlgriff, der den Nihilismus Mutternackt herbeyführt.

Andere setzen fest: ich kann nicht glauben, was ich nicht verstehe. Dies klingt etwas mäßiger, aber als Grundsatz vorausgesetzt, kann es aus dem göttlichen Christenthume bald auch nichts machen.

chen. Denn entweder läuft dein Verstehen auf ein Begreifen hinaus, so bist du der Zwillings-Bruder des Nihilismus — im Grunde er selber; oder kannst du etwas verstehen, ohne es zu begreifen? Nun, was ist dies für ein Verstehen? Der Sohn kann den erhabenen Sinn seines Vaters nicht ganz verstehen, aber er versteht doch so viel:

„Der Vater hat bey seinen Geboten, Verheissungen, Drohungen, Belohnungen, Strafen, Einrichtungen nichts als Gutes im Sinne."

Dies verstehend glaubet er dem Worte, gehorchet dem Gesetze, und giebt sich jedem Winke des Vaters hin. Glaube, Gehorsam, Achtung für jeden Wink des Vaterauges enthüllen ihm je länger je mehr den Plan des liebenden Vaterherzens. Itzt versteht er den Vater, weil er vorher geglaubt hat.

Wenn nun aber der Sohn spräche:

„Der Vater sagt immer, ich sollte nur gehorchen: er wolle nur mein Bestes: wenn ich gehorche, werde ich am Ende schon sehen, daß seine Absicht gut, und der Erfolg auf mein Bestes berechnet sey: nun, das sehe ich nicht ein, das glaube ich nicht. Ich habe auch schon Verstand, warum sagt es mir der Vater nicht klar heraus, was er aus mir machen wolle, warum soll ich thun, was ich nicht verstehe?"

Dies Räsonnement ist schon die Sprache des Ungehorsams, ist schon Eigendünkel, der selbst

wissen will, was er dem Worte glauben soll, ist schon Zernichtung alles kindlichen Gefühles. Der Ungehorsam, der verstehen will, wo er glauben soll, der wissen will, wo er handeln soll, ist also wahrer Unverstand. Er macht aber auch überdem das Verstehen unmöglich. Denn er nimmt das Herz wider den Vater ein, und bringt es dahin, daß der Sohn den großen Sinn des Vaters nie verstehen lernt, weil er nicht an ihn glauben, auf ihn trauen, und durch kindlichen Gehorsam inne werden will, was er ohne Glauben, Trauen, Gehorchen nicht verstehen kann. Glaube ist also für den Sohn ein Interims-Stand, ein Voraus-Nehmen dessen, was er noch nicht ganz versteht.

Wer das Geheimniß aller Geheimnisse, die Lehre von Gott, von der Ewigkeit, von Christus ganz verstehen will, ehe er daran glaubt, wird es nie dahinbringen, daß er es verstehe. Denn es ist mit dem Verstehen, wie mit einer Gebirgreise. Vorerst mußt du dem erzählenden Freunde, der das Gebirge bestiegen hat, glauben, daß ihm das Steigen schöne Umsicht, und das Ersteigen schöne Aussicht gewährt habe. Dann mußt du, in diesem Vorausnehmen der Wahrheit, zu steigen anfangen, und nicht bey der ersten Ansicht stehen bleiben, sondern fort- fortklimmen, bis du den Gipfel erklimmet hast. Itzt, wenn die Aussicht Nebel-frey, wenn dein Auge gesund, wenn dein Körper stark genug ist, die hervorragenden Gipfel der vaterländischen Berge zu ertragen, wirst du sehen,

sehend geniessen, geniessend verstehen, was dir der Freund von der Bergreise vorerzählet hat.

Der Freund ist Christus: Er kam von den ewigen Bergen in unser Thal und sprach:

„Brüder! das habe Ich gesehen im Schooße der „Wahrheit: da ist die reinste Quelle des Lichtes, des „Friedens, der Seligkeit. Kommt, klimmt Mir „nach: Ich führe euch auf den Punct, wo ihr sehen „könnet, wo ihr Eins mit der Quelle, Eins mit „Mir, lauter Licht, Friede, Seligkeit seyn „werdet. Da werdet ihr sehen, daß alles Wahrheit „sey, was Ich euch erzähle. Dann werdet ihr nimmer glauben, sondern verstehen, geniessen, selig seyn. „Aber itzt müßt ihr dem Worte eures Lehrers, eures „Freundes, eures Bruders glauben, und eurem „Vorgänger nachklimmen."

Diese Forderung Christi ist wohl die vernünftigste, aber wer an sie nicht glauben will, bis er sie ganz versteht, oder dem Lehrer glauben will, ohne dem Vorgänger nachzuklimmen, der wird nie ganz verstehen, weil er nie sehen wird. Die also nicht glauben wollen, bis sie ganz verstehen, machen sich das Verstehen selbst unmöglich, und das göttliche Christenthum muß ihnen — nichts werden, weil sie nicht glauben und klimmen wollen, und ohne Glauben und Klimmen nicht sehen, und ohne Sehen nie ganz verstehen können.

Und das, meine lieben Söhne, ist in Hinsicht auf Religion der Status morbi unsrer Zeit. Das Christenthum ist keine Spielkarte für den menschlichen Verstand, sie ist eine Aufgabe für die ernste Uebung, für die vollständige Bildung, für die wirkliche Umschaffung des innern Menschen. Wer bloß spielen will, bleibe weg! Wer klimmen, und erklimmen will, der komme, und schicke sich zur Bergreise an! Er wird glauben, gehorchen, klimmen, sehen, verstehen — und werden, was er glaubt, Licht im Lichte!

Ganz anders muß es denen ergehen, die nicht glauben und nicht klimmen, und doch verstehen, endurtheilen wollen. Da ist der ganze Prozeß des Unglaubens in einer Minute fertig:

„Ich habe, sagen sie, in meinem Leben nie ein Wunder gethan: bey mir gieng alles ganz natürlich her, und geht alles ganz natürlich her. Ich habe in meinem Leben nie etwas Zukünftiges, dessen Ring nicht in der Kette lag, die ich in der Hand hielt, vorhersehen, weissagen können: ich stand alle Morgen auf, und gieng alle Abende zu Bette — und werde es so machen, bis sie mich zu Grabe tragen. Meine Nachbarn thun auch keine Wunder, so viel ich sehe, und weissagen auch nichts: es muß also auch an den Wundern und den Weissagungen Christi nichts wahres, oder ganz natürlich damit zugegangen, seyn.“

Das nennen sie denn die heilige Schrift auslegen, und lassen sich für große Geister ausrufen durch die Heroлden der Zeit, die noch kleiner sind als sie.

So wohlfeil, meine lieben Söhne, ist die Weisheit nicht; sie wird auch auf diesem Wege nicht zu finden seyn. Denn mit diesem Maaßstabe können sie alles Große, was uns die Weltgeschichte aufbewahrt hat, aus der Weltgeschichte auslegen, das ist, hinausschaffen, wenn sie ihre kleinlichten Ansichten hineinlegen; können sagen:

Ich und meine Nachbarn hätten gewiß nicht mit Sokrates den Todesbecher getrunken;

Ich und meine Nachbarn wären gewiß nicht mit Confucius im Kampfe wider die sinnliche Natur, grau geworden;

Ich und meine Nachbarn wären gewiß nie der *Hannibal ante portas* geworden;

Ich und meine Nachbarn hätten schwerlich mit Scipio das schöne Mädchen ihren Aeltern zurückgegeben: es wird also wohl alles Fabel seyn, was die Geschichte von Sokrates, Confucius, Hannibal, Scipio erzählet.

Wer aber in seinem Innersten selbst das Wunder aller Wunder, die große Umwandlung aus einem sinnlichen in einen geistigen Menschen — geschauet hätte, dem würde z. B. die Auferweckung des

Lazarus nicht mehr unglaublich seyn. Denn würde er sagen: dasselbe göttliche Leben, das die Auferweckung des innern geistigen Menschen aus der Todtengruft der Sünde in das neue himmlische Leben, in mir zu Stande bringen konnte, sollte wohl auch das zeitliche Leben da wieder anfachen können, wo es schon erloschen ist. Wer jenes Wunder aller Wunder, jene Umwandlung in sich noch nicht erschauen kann, wird wohl thun, die Auslegung der heiligen Schrift so lange zu verschieben, bis er einige Vorspiele jener Umwandlung in sich erblickt haben wird. Sind doch die Schmidte der auffliegenden Feuerfunken schon gewohnt: wie sollten die Menschen, die berufen sind, die Kraft des lebendigen Gottes zu verkünden, die Funken der Allmacht da, wo sie sich in Christus ganz besonders gereget haben, verkennen mögen, wenn sie nur einmal das Reich der Finsterniß in sich durchbrochen hätten? Mir sind die Wunder Christi nicht zu viel, und nicht zu groß: ich bin überzeugt, daß er mehr, und größere Dinge gethan hat, als aufgezeichnet wurden, und auch als aufgezeichnet werden konnten. Was aufgezeichnet ist, reichet indeß hin, um uns zur Andacht und Liebe zu stimmen. Den vollen Tag werden wir erst mit dem Auge der Ewigkeit schauen, und ich freue mich, daß er mir bald aufgehen wird.

In diesem geraden Sinne macht mich kein Exegeten-Unsinn irre; denn da sie statt den Geist, der im Gefäße liegt, herauszuholen und lichthell darzu-

stellen, aus ihren Begriffen ein Gespenst hineinlegen, und das hineingelegte Gespenst mit schönen Phrasen auslegend, zur Schau stellen: so hat ihnen der erste Fabeldichter unsrer Zeit, dem Religion noch mehr ist als sein Apollo, ihr Urtheil schon gesprochen, indem er Einen statt aller so anredet:

„Du legst die Bibel aus, Agap.
Ganz wohl! Nur laß dich nicht bewegen,
So meine Fabeln auszulegen,
Sonst schneid ich dir die Ohren ab."

Ein viertes Idol

ist die lose Fertigkeit, mit brandmarkenden Gemeinwörtern, vor aller nähern Kunde, um sich zu werfen, und dadurch

Wahrheiten,
Tugenden,
Anstalten,
Personen,
Ereignisse verschreyt, lächerlich zu machen, wodurch die Erkenntniß, die Hochachtung, die Ausübung der Religion gar sehr gehindert und vermindert wird.

Die brandmarkenden Gemeinwörter sind besonders vier **Ismus**:

1) Pedantismus,

2) Obscurantismus,

3) Bigottismus,

4) Schwärmerey — Fanatismus.

Der schonendste Titul ist Pedantismus; der am meisten zurücksetzet, Obscurantismus; der am verächtlichsten machet, Bigottismus; der ins Irrenhaus verweiset, Schwärmerey; der die Polizey oder gar das Criminalgericht auffordert, Fanatismus, oder die tolle, bewaffnete Schwärmerey.

Allerdings, lieben Söhne, ist
wirkliche Pedanterey,
wirkliche Verfinsterungssucht,
wirkliche Bigotterie,
wirkliche Schwärmerey etwas, davor ich euch nicht zu warnen bedarf, weil ich euch davor gesichert habe. Aber ein anderes ist die Wirklichkeit, ein anderes der Schein; ein anderes die Sache, ein anderes das Wort; ein anderes das Wort, und ein anders die Leidenschaft, die sich mit diesem Worte Luft machet. Denn Pedant ist nicht der, den sie so nennen, sondern der, welcher auf wirkliche Kleinigkeiten ein so großes Gewicht legt, als wenn das Kleine das Große wäre. Und auf Kleinigkeiten ein großes Gewicht legen, ist wirkliche Thorheit, und alle Thorheit ist belachenswerth, wenn du Demokritus, oder beweinenswerth, wenn du lieber Heraklitus seyn willst.

Obscurant ist nicht der, den sie so nennen, sondern der, welcher dem wahren Lichte, da wo es leuchtet, oder wo es, um leuchten zu können, sich

Platz machen will, einen Berg entgegensetzet, damit es nicht herein scheinen kann, und deßwegen entgegen setzet, weil er das Licht scheuet, er mag es hernach scheuen, weil es seine Augen nicht ertragen können, oder weil es seine Leidenschaften nicht ertragen wollen, oder weil seine Augen und seine Leidenschaften ein Schutz- und Trutzbündniß mit der Finsterniß gemacht haben. Und dem wahren Lichte einen Berg entgegensetzen, und mit der Finsterniß ein Schutz- und Trutzbündniß errichten, heißt wirklich sich an dem Lichte, das für das Auge, und an dem Auge, das für das Licht geschaffen ist, an der Wahrheit, die nur im Lichte gesehen werden kann, und an der Menschheit, die nur durch Wahrheit gedeihen kann, versündigen. Und einen solchen vierfachen Sünder verlange ich nicht in Schutz zu nehmen. Aber eben, weil die wirkliche Obscuration da, wo sie als Maxime gilt, wirklich ein Verbrechen ist: so ist es ein sehr bequemes Mittel, den edlen Mitkämpfer auf der Bahn der Ehre zurück zu drängen — dies nämlich, daß man ihn in den Almanach der Obscuranten setzet.

Bigott ist nicht der, den sie so nennen, sondern, der wirklich entweder die wahre Andacht aus Gewissensangst und Unerkenntniß übertreibet, oder die Andacht in blosse äussere Übungen setzet, und das Äussere für das Innere hält, oder nur den Schein der Andacht aushängt, ohne ihre göttliche Kraft zu besitzen.

Die Bigotterie der ersten Art ist Unmündigkeit, die der zweyten Aberglaube, die der dritten Scheinheiligkeit, Pharisäismus. Unmündigkeit ist Schwäche, Aberglaube — Krankheit, Scheinheiligkeit ein übertünchtes Grab, das den Tod maskirt mit der Larve des Lebens. Schwäche, Krankheit, Tod sind aber gar nichts empfehlungswerthes. Also gegen wahre Bigotterie in das Feld ziehen, ist an sich eine edle Rittersache, wenn nur der Ritter selber weiß, was er will, und nicht schuldlose Windmühlen für Ebenteuer ansieht, oder wenn nur nicht gar der Kreuzzug wider die Bigotterie der *DEUS ex machina* seyn soll, der den Knoten der Verfolgung schürzet, verwickelt, löset.

Schwärmer ist nicht der, den sie so nennen, sondern der wirklich ein Gespenst seiner Einbildungskraft, (ein bloßes Hirngespinnst — davon Gespenst), für ein wirkliches Wesen hält, oder das Menschliche auf eine gröbliche Weise vergöttlichet, und von dem Lande des Scheines, das er für das Land der Wahrheit hält, in die sichtbare Welt hereinwirket, und uns übrigen in sein Schein-Land heimholen möchte. Wenn der Schwärmer Gesellen wirbt, und die Gesellen sich zusammenrotten, und die Rotte sich der Ordnung der Dinge entgegensetzt, und mit List und Gewalt den neuen Himmel und die neue Erde prediget: so ist die Schwärmerey Fanatismus geworden. Wenn denn die Bauern mit Dreschflegeln, und die Weiber mit Offengabeln daherrennen, um

die neue Ordnung der Dinge zu handhaben, so ist der Fanatismus in dem höchsten Momente seiner Polemik. Schwärmerey und Fanatismus sind also da, wo sie sind, wo sie wirklich schwärmen und fanatisiren, gerade eine so große Thorheit, als ein schauererweckendes Uebel. Davor warnen, und dagegen kämpfen ist also edel und groß.

Aber, meine lieben Söhne, nun lasset mich die andere Seite heraufkehren . . . leset und staunet:

Das ist Pedantismus, das ist Obscurantismus, das ist Bigotterie, das ist Schwärmerey . . . nun, was nennen sie aber so?

Indeß die Auserwählten unsers Geschlechtes, die wohlthätigen Genien desselben, mit Weisheit und Energie, in Thaten und Anstalten, in Lehre und Wehre aller Art, die wahre Kleingeisteley, die wahre Obscuration, die wahre Bigotterie, die wahre Schwärmerey aus ihrem Kreise bannen, treiben die Kleinen, die *Homunculi* ihrer Zeit, ein niederes Handwerk, und brauchen die Worte gerade da, wo sie nicht hingehören, und brauchen sie da nicht, wo sie hingehören. Indem jene in ihren Namengebungen dem Stammvater Adam nachahmen, der die Thiere nach ihren wesentlichen Eigenschaften nannte, und vielleicht treffender, als keine Büffons aller Zeiten sie beschreiben können: so ahmen diese in ihren Namengebungen vielmehr der Stammutter Eva nach, die, von der Verführung bethört, den Glauben

an das Gebot Gottes für eine Pedanterey, und das Gebot selber für einen blossen Erziehungsgriff, den strengen Gehorsam gegen das Gebot für eine Bigotterie, und die Furcht vor dem angedrohten Tode für eine Schwärmerey, so wie das Nichtessen von der verbotenen Frucht für eine Folge des Obscurantismus ausgab, und mit diesem elenden Kunstgriffe den leichtgläubigen Vater Adam berückte.

„Ihr werdet wie Gott seyn, wenn ihr, (wider „das ausdrückliche Gebot), von der schönen Frucht „esset.“ Das war der älteste Grundsatz der Verführung. Eva glaubte, und dozirte gleich, was sie glaubte. Sie dozirte, wie folgt:

„Höre, du guter Mann! Wir können aus der „Finsterniß zum Götter-Lichte, aus dem Knechts„stande zur Götter-Würde gelangen, wenn wir „nur die pedantische Anhänglichkeit an das Verbot, „das aber nur für Kinder passet, die schwärmerische „Todesfurcht, die nur für Sclaven passet, überwun„den, und als werdende Götter, uns von der bigot„tischen Gewissensangst freygemacht haben wer„den.“

Auf eine nicht unähnliche Weise nennen viele Kleingeister aus unsern Zeitgenossen,

1) die Achtung der Töchter für ihre jungfräuliche Ehre — Pedanterey,

2) den Respect für den öffentlichen Gottesdienst — Pedanterey,

3) die Ehrerbietung für Vorgesetzte, für öffentliche Lehrer, für öffentliche Personen — Pedanterey;

4) die Aufrechthaltung des *Decorum* in öffentlichen Gesellschaften — Pedanterey;

5) die Anhänglichkeit an das Evangelium Christi — Pedanterey;

6) das pünctliche Schuldenbezahlen — Pedanterey;

7) eheliche Treue — Pedanterey.

Und ich muß sagen, daß viele dieser Neusprecher aus ihren Herzen reden, und sich hierin ziemlich von allen Flecken des Pedantismus rein gewaschen haben, man ihnen also nicht vorwerfen kann, daß sie anders reden und anders handeln. Es ist natürlich, daß sie das Gute, das ihnen fehlet, für Kleingeisteley ausgeben, um ihre eigne Blössen zu decken, und nicht säumen werden, andere, an denen dasselbe Gute hervorleuchtet, und die ihnen eben dadurch im Lichte stehen, für kleine Geister, (für Pedanten), auszuschreyen, damit das Volk nicht etwa die Blössen der Schreyer wahrnehmen, und die Achtung, die sie gerne für sich hätten, auf die Verschreyten übertragen möchte.

Am schlimmsten ist es wohl, wenn die Sophisten den *justum et tenacem propositi virum*, den sie

nicht für ihre ungerechten Entwürfe gewinnen können, den sie also fürchten müssen, ausschliessend für einen Pedanten, für einen Schwachkopf ausschreyen, der die Grille des Katechismus sich nicht aus dem Herzen schaffen kann.

Der unerschütterliche Sinn für Gerechtigkeit und Religion ist ihnen also Kleingeisteley, Geistesschwäche, das Höchste ist ihnen das Niederste.

Worin diese die Erhabenheit über pedantische Ansichten, darin setzen andere die Emancipation aus dem Reiche der Finsterniß. Was jenen Kleingeisteley, ist diesen Obscurantismus. Alles, was ihnen als ein Gesetz der Ordnung, der Gerechtigkeit, der Religion lästig, widerlich ist, das schreiben sie unter die Ueberbleibsel des alten Doctors Obscurantius, und werden durch blosses Wegwerfen dessen, was ihnen nicht gefällt, zugleich aufgeklärt und frey, also in der kürzesten Zeit, und mit der geringsten Mühe — große Leute. Sie haben aber, bey allem Geschrey von verbannter Finsterniß, die Finsterniß nicht verbannt — denn was sie wegwarfen, war das Licht, und was sie behielten, Finsterniß.

Der Beweis ist sehr einfach und lichthell. Sie haben nicht das wahre Licht, weil sie nicht haben die Eine Frucht des wahren Lichtes: Demuth, Zuversicht, Güte. —

Das ist die Eine Frucht des wahren Lichtes, und ist die Eine Frucht des wahren Lichtes — nach der

ewigen Ordnung der Dinge. Denn wo immer das wahre Licht in die Seele strömet, da erniedriget es den Menschen vor ihm selber, macht ihn züchtig, demüthig, bescheiden; dann erhebt es ihn zur Quelle des Lichtes, und erfüllt ihn mit Muth, Trost, Zuversicht; dann erwärmet, sänftiget, und mildert es ihn — gegen seines Gleichen.

Eben so wenig können sie das wahre Licht verbreiten, das sie nicht haben, noch über Verbreitung des Lichtes urtheilen. Auch sie, die Verbreitung, ist wie das Licht selber, nur an jener Einen Frucht am sichersten zu erkennen. Sehet an die Frühlings-Sonne, und lernet von ihr, was aufklären heisse. Von ihr kommt Licht und Leben und Fruchtbarkeit; ihr Licht ist Leben, und ihr Leben ist Befruchtung. . . . Die Blumen duften, die Bäume blühen, und die Früchte reifen zur rechten Stunde. Ehe die Sonne erscheint, ist die Nacht da, und hundert tausend Lampen, Millionen Kunstlichter, selbst die Sterne, selbst der Mond nicht — können die Wunder der Sonne ersetzen. Eine Sonne, und mit der Einen Sonne Licht und Leben und Fruchtbarkeit. Oder, wenn euch das Gleichniß blendet, so nehmet ein näherliegendes: Woran erkennet ihr, daß in einem Lande die Baumzucht blühe? Etwa daran, daß die jungen oder alten Magisters in den Hörsälen über Baumzucht reden, die Federn in den Schreibstuben davon schreiben, die Zeitungen davon erzählen, oder daß reiche Anzeigen junger Stämme

von Baumlieferanten im Lande umhergehen. . . . Nein, meine Lieben, das wäre ja nur von der Baumzucht geredet, geschrieben, erzählet, angezeiget, aber nicht die Baumzucht selber. Die lebendigen Bäume im Lande sind die besten Beweise der Baumzucht.

Wenn ich im ganzen Lande Bäume gepflanzet sehe, wo für sie ein leerer Platz zu gewinnen war, wenn ich sie gepfleget sehe, wenn ich die Früchte koste, die sie mir bringen, dann weiß ich, daß Baumzucht im Lande gedeihet.

So mit der Aufklärung: wenn da eine Tochter liest, dort ein Professor ein Buch herausgiebt, da ein Reicher ein Naturalienkabinet anlegt, dort eine biedere Gesellschaft ein Musäum errichtet: so mag dieses alles und noch viel anderes recht gut seyn, nur das rechte Kennzeichen der rechten Aufklärung im Lande ist dies noch nicht. Wenn ich aber ein Land wüßte, wo der alte schöne Neujahrwunsch schon in Erfüllung gegangen wäre:

Die Männer sollen, jung und alt,
Gut vaterländ'sch und tüchtig,
Und bieder seyn und kühn und kalt,
Die Weiber keusch und züchtig . . .
Und die Fürsten groß und gut,
Und groß und gut die Fürsten. — — —

Wenn ich ein Land wüßte, in dem die Jünglinge still, bescheiden, edelrüstig zum Rechtthun, zur

Weich=

Weichlichkeit und zum Müssiggang sprächen: wir kennen euch nicht; wo die Töchter sittsam, arbeitsam, Gott vertrauend, und sicher vor Verführung in dem Garten der Familie aufblühten; ein Land, wo die Lehrer die besten Menschen wären, und die Zöglinge nur ihrem Beyspiele nachleben dürften, um das Lehrwort zu verstehen; ein Land, worin alle Führer der öffentlichen Geschäfte lauter Priester der Gerechtigkeit wären, die ihr alle ihre Neigungen, nie aber sie selber den Neigungen schlachteten, von Bestechung reine Hände, und von Herrschsucht reine Herzen hätten; ein Land, wo die Kunst der Wissenschaft, die Wissenschaft der Vernunft, die Vernunft der allerhöchsten Vernunft — Gott dienete — zur Ausbildung unsers Geschlechtes; ein Land, wo das Evangelium in dem Leben und in der Seligkeit der Völker so lesbar ausgedrückt wäre, als in dem schönen Berichte der Evangelisten — — — Dies Land würde ich **aufgeklärt** nennen, weil es von dem Hofe bis zur Hütte herab, von dem Lichte der Wahrheit wirklich aufgekläret wäre. Ob es nun ein solches Land gebe, muß die Zeit offenbaren, denn sie wird entscheiden, ob die Funken, die hie und da auffliegen, von dem Heerde der Wahrheit kommen, und Tag machen oder nicht; und in dem Sinne ist die Zeit die beste Aufklärerin, weil sie sogar die Dispüte über Aufklärung aufkläret.

Unsre Scribenten rühmen z. B. viel von der Aufklärung, die in Athen geherrscht haben soll. Sie

mag geherrschet haben, sie hat wirklich geherrschet, aber damal hat die Aufklärung in Athen gewiß nicht geherrschet, als der Eine Mann, der Licht in die Hütten, der Licht auf den Markt, der Licht an die Gerichtsstellen hätte bringen können, Sokrates, von den Anklägern, von den Richtern, von dem Volke zum Tode verdammt ward, und zwar als ein Obscurant, der die lichthelle Religion der Männer von Athen gar sehr verdunkelt, und ihre Jugend verführt hätte. Nie gieng Sokrates über die Gasse, daß ihm nicht ein paar Sophisten dafür, daß er ihre Blössen aufgedeckt hatte, das Prädicat, Finsterling, Atheist u. s. w. auf seinen alten schlichten Rock angeheftet hätten. Er achtete aber das nicht, und zeugte von dem Lichte, das in ihm war, und die Finsternisse reichten ihm dafür den Todesbecher.

Lasset euch also, meine Söhne, nie so weit erniedrigen, daß ihr einen Mann, den ihr nicht kennet, ein Buch, das ihr nicht verstehet, eine Anstalt, die ihr nicht durchschauet, mit dem Looswerte des Obscurantismus bezeichnet; denn es könnte gerade der Mann, das Buch, die Anstalt, die ihr als obscurantisch verketzert, das reinste Licht in sich haben. Wenn ihr also Menschen sehet, die mit ihrer Aufklärung groß thun können, oder gar mit ihrer Aufklärung andern wehe thun wollen, oder bey all ihrer Aufklärung, an Muth und Zuversicht noch blutarm und waise sind, da sehet euch nicht lange um, da ist wahres Licht nicht einheimisch geworden.

Ich habe aber noch etwas auf dem Herzen, das ich nicht verschweigen darf. Wenn ihr in andere Gegenden, oder in andere Zeiten kommet: so dürfte dieselbe Leidenschaft, die in dieser Gegend, in dieser Zeit, durch den Ausruf: der ist ein Verfinsterer, sich den Mann, dessen Ansehen ihr im Lichte steht, aus dem Lichte zu rücken weiß, in einer andern Gegend, und zu einer andern Zeit, mit der entgegengesetzten Waffe: der ist ein Aufklärer, dieselbe Wirkung hervorbringen, denselben edlen Mann, der ihr im Lichte steht, auch da aus dem Lichte rücken. Die mit Verfinsterung leichtfertig um sich werfen, hinken auf der linken Seite, die mit Aufklärung, auf der rechten. Ihr aber, meine Söhne, solltet weder auf der linken, noch auf der rechten Seite hinken, sondern gerade, und in Mitte, auf der Bahn der Wahrheit, durch das Leben gehen.

Manchmal ereignet sich der Casus, daß sich beyde Parteyen, die mit dem linken Fusse hinken, und die mit dem rechten, Brüderschaft machen — wider den dritten Mann, der weder zur rechten noch zur linken hinkt, und eben deßwegen das Opfer beyder werden muß, weil sich beyde wider ihn vereiniget haben. Diese Vereinigung hat sich in der Geschichte Christi erschöpfet. Denn die Obscuranten, die damals Pharisäer hiessen, und die Aufklärer, die damals Saduzäer hiessen, haben den Einen Christus verdammt, jene als einen Feind ihres Moses, ihres Tempels, ihres Gottes; diese als

einen Phantasten, der noch an Geister und Auferstehung glaubte, und mit diesem Mährlein den Pöbel exaltirte.

Damit sie aber desto sicherer zum Zwecke kämen, vereinigten sie sich, ob sie gleich sonst wie Feuer und Wasser gegeneinander standen, in der Einen Absicht, des Einen Nazareners los zu werden, nahmen zur Politik die Zuflucht, und fanden das entscheidende Wort: Jesus von Nazareth ist ein Feind des Cäsars, und wenn Pilatus ihn losläßt, so ist er auch des Cäsars Feind. Das Wort wirkte, und brachte die Wahrheit an das Kreuz.

Ähnliche Unfuge treiben Unerkenntniß und Leidenschaft mit ähnlichen Zeit-Wörtern, die man deßwegen Zeit-Wörter nennen sollte, weil sie der jedesmalige Geist der Zeit in Umlauf bringt, begünstiget, und durch sie entscheidende Bewegungen machet. So nennen die Münzmeister der Zeit, (die aber keine ächten Wardeine sind, weil sie die Gepräge, die sie oder andere verfertigen, nicht nach dem innern Schrott und Korn, sondern nur nach dem Fuße der Convention, das ist hier, nach Eingebung der Leidenschaft würdigen). . . . Die neuen Münzmeister, sage ich, nennen den, der noch eine Kirche besuchet, in der Kirche noch anbetet, und die Anbetung noch mit der Geberde der Andacht sichtbar machet, einen Heuchler; den, der noch an den heiligen Geist glaubet, einen Schwärmer; den, der mit seiner ganzen Familie noch an

das Evangelium Christi, und an Christus selber so festhält, wie ein Schiffbrüchiger an dem rettenden Balken, einen Fanatiker; den, der mit seinen Kindern vor und nach Tische aus dem Herzen betet, einen Kapuziner. . . . Diese und ähnliche Zeit-Wörter ändern sich wie die Zeit; nur der Zweck, der sie in Bewegung setzet, nur die Leidenschaft, die sie inventirt, sind dieselben; auch die Wirkungen bleiben sich ziemlich gleich, da wo sie die bewaffnete Leidenschaft ausspricht. Überflüglung oder Unterdrückung der Personen, die man mit diesen gehässigen Prädicaten auszeichnet, ist eine Folge; Nichtachtung, oder gar Wegwerfung des köstlichen Schatzes, den man mit verschreyten Namen verschreyt gemacht hat, eine zweyte Folge, die so richtig eintrifft als die erste, und noch richtiger. Denn, da der öffentliche Mensch mit tausend unsichtbaren Banden an der öffentlichen Ehre hängt, und die gehässigen Zunamen, Kleingeisteley, Heucheley, Schwärmerey rc., wenn sie seinem Geschlechts-Namen standhaft beygesellet würden, wie Schatten dem Lichte, seine öffentliche Ehre nicht etwa schwächen, sondern allmählig zur Nulle machen könnten: so ist es ein richtiger Calcul, daß die meisten Halb-Menschen, wenn sie Religion, Tugend, Wissenschaft, Kunst wirklich im Besitze hätten, wie sie sie nicht haben, diese köstlichsten Güter des Lebens vor allen Leuten wegwerfen würden, bloß um jene schimpflichen Bey-Namen von ihrem Geschlechts-Namen zu entfernen. Besonders das jüngere Geschlecht, und das gebil-

bete Geschlecht, das im Staatskalender, und in dem Litteraturkalender, oft in beyden Kalendern, nach einem großen Namen ringt, wird sich durch diese Noth- und Schreckschüsse hundertmal in Allarm bringen lassen. Schreckschüsse haben weniger zu bedeuten als Nothschüsse; jene gehen, einmal für allemal, vorüber, diese werden wiederholt; jene haben dem Zeitvertreibe, den Neckereyen, dem augenblicklichen Muthwillen ihr Daseyn zu verdanken; diesen liegt ein Plan unter, den die Leidenschaft nicht aufgiebt, bis sie Befriedigung errungen haben, oder selber unterlegen seyn wird. Wer z. B. fürchtet, in der öffentlichen Meynung von einem trefflichen Manne, der neben ihm und mit ihm auf derselben Laufbahn große Fortschritte macht, eingeholet und zurückgelassen zu werden, und sich nicht anders aus dieser Noth zu retten weiß, wird ihn in großen Gesellschaften, die leicht Feuer fangen, durch feile Zungen, oder in gelesenen Journalen, die leicht Feuer anzünden, durch feile Federn für einen Obscuranten, Bigotten, Schwärmer, Fanatiker, oder auch, wie ich euch schon zu verstehen gab, in gewissen andern Tagen, Gegenden, wann und wo diese Ehrentitel keine Wirkungen machen, für einen Aufklärer, Heterodoxen, Jakobiner, Indifferentisten rc. ausrufen lassen, und er kann vor der gefürchteten Ueberflüglung für dasmal sicher seyn.

Hat doch der große Bossuet, (in dieser Handlung der Kleine), sich die Schwachheit beygehen las-

sen, den hellen, reinen Fenelon, auf den ganz Frankreich gleichsam wie Ein Auge mit Verwunderung hinsah, für einen Molinisten, Quietisten, für einen gefährlichen Ketzer auszurufen, hauptsächlich, weil Frankreich das Auge von Bossuet weggewandt hatte, um es auf Fenelon zu heften. Fenelon war von dem, was sie neue Ketzerey nannten, so rein, wie Bossuet; aber der bescheidene Fenelon überglänzte, wider Wissen und Willen, den großen Mann, der noch kurz vorher von Frankreich angebetet ward. Das war seine Sünde, das that wehe. Hier mußte Mittel geschaffet werden. Das Mittel ward bald gefunden: „Fenelon ist ein Schwärmer, „ist ein neuer Ketzer, oder wenigstens „ein Freund der neuen Irrlehre.“ So redete, so schrieb, so eiferte Bossuet und seine Anhänger: die Religion, Frankreich ist in Gefahr.

Il disoit toujours, que l'Eglise étoit en peril, Bossuet sagte immer: Die Kirche sey in Gefahr *).

Das Geschrey wälzt sich durch ganz Frankreich, drängt sich über die Alpen, kommt bis nach Rom. Es mußte also den nächsten Weg nach Hofe um so leichter gefunden haben.

Maintenon konnte bey der großen Gefahr des Vaterlandes, bey ihrem Eifer für Religion, bey ih-

*) La vie de Fenelon par Ramsay.

rer Sorge für das Interesse des Königs um so weniger gleichgültig bleiben, als Fenelon bey der großen Frage, ob Maintenon als Königin von Frankreich erklärt werden müsse, weil sonst das Gewissen des Königes nicht beruhigt werden könnte, aus wahrer Gewissenhaftigkeit Nein gesagt haben soll. . . . Dieses Nein mochte die große Frau nicht so leicht vergessen haben: manet alta mente repostum judicium Paridis; sie informirte den König von den Gefahren, die die Religion und das Vaterland bedrohen; Louis XIV. schreibt nach Rom; Fenelon fällt in Ungnade, muß den Hof verlassen, zieht sich in seinen Kirchensprengel zurück, und hilft durch sein Verschwinden am Hofe dem siegenden Bossuet (auf eine kurze Zeit) *), zum verdoppelten Glanze. Bisher war er nur als ein Ketzerhammer in Hinsicht auf die Nichtkatholischen berühmt; itzt ist er auch als ein Ketzerhammer in Hinsicht auf die Katholischen anerkannt. Itzt ist er Retter des Vaterlandes, denn er hatte es ja von einem gleissenden Irrthume gerettet.

Ein ähnliches Trauerspiel ward in Deutschland mit dem Zeit-Worte, Pietist, gespielet, oder besser: ein grober Schleich- und Absichten-Handel getrieben. Die edlen Männer, Arnd, Spener, Franke ꝛc. wurden von allen Seiten gedrängt, weil

*) Denn gar bald kam die Unschuld, und der große, lautere Geist Fenelons an das Tageslicht, und gerade die Verfolgung stellte ihn, im Angesichte von ganz Europa, auf den Leuchter.

sie gern von ganzem Herzen fromm gewesen wären; das höchste Gut dieses Lebens, Pietät, ward eine Ketzerey, Andacht eine Schande, das unschuldigste Wort an unschuldigen Menschen verfolget. . . . Das Geschrey hat hie und da — in dieser Stunde noch, schwachen Widerhall.

Ihr, meine Lieben, schreyet nirgend voran, und nirgend mit. Ein Vorschreyer der Leidenschaft seyn, entehret, ein Mitschreyer, erniedriget. Wandelt im Lichte, damit ihr im Lichte prüfen könnet; prüfet im Lichte, damit ihr im Lichte wandelnd

nie das Wahre verdammet,

nie den Edlmuth lästeret,

nie die Unschuld verfolget — unter keiner Gestalt.

* * *

Mit diesen Idolen vererzet sich der

„gottlose Aberglaube"

als wenn das treue Ausüben dessen, was mir z. B. von dem Christenthum als wahr, gut, schön einleuchtet, nicht ein durchaus unerläßliches Bedingniß zur richtigen Erkenntniß des Ganzen, zur völligen Besserung, zur tiefen Friedigung des Gemüthes wäre. Und von diesem Aberglauben möchte ich euch auf immer bewahren, denn ich weiß, daß ihr euch tausend Verirrungen, Zweifel, Unruhen, Sünden und Jammer ersparen werdet, wenn ihr die **Willens-Treue** in Hinsicht auf das, was euch bereits

als wahr, gut, schön einleuchtet, zum höchsten Grundsatze eures Lebens machen werdet.

Die Treue des Willens, die das bereits erkannte Wahre, Gute, Schöne achtet, liebet, anerkennet, sey euch also der Centralpunct in eurem Gemüthe und in eurem Leben, denn davon gehet die weitere Erleuchtung, davon die völligere Besserung, davon die tiefere Befriedigung eures Innern — davon geht eure Vollendung aus.

Davon geht zunächst eure weitere Erleuchtung aus; denn die Treue des Willens gegen das bereits erkannte Wahre, Gute, Schöne, vertreibet und verhütet alle jene Finsternisse, die von euren unbewachten Herzen aufgestiegen sind, und sonst noch aufsteigen würden. Es giebt nur zwey Thore, durch die Finsternisse in den Menschen kommen können, Verstand und Herz; das breiteste Thor, durch das die meisten, und die verderbendsten Irrthümer eindringen, ist aber das Herz. Und diese hohe Pforte der Finsternisse wird da, wo die gebietende Willenstreue das bereits erkannte Wahre, Gute, Schöne in sich abbildet, und an sich darstellet, in strengster Bewahrung gehalten; diese hohe Pforte der Finsternisse wird allen weitern Finsternissen, die von den Neigungen des Herzens neu eindringen möchten, auf immer verschlossen, und mit siebenfachem Riegel verriegelt, **nachdem** die schon eingedrungenen Finsternisse daraus verbannt worden sind.

Die Willenstreue gegen das erkannte Wahre, Gute, Schöne, (lasset es mich nochmal und so bestimmt wie möglich sagen), die Willenstreue, verjagt wirklich die alte Nacht, die aus dem Herzen kommt, und verschließt den Eingang für jede neue Nacht, die noch von blinden Leidenschaften gebohren werden könnte. Das nächste Beyspiel von einer nicht unmerkwürdigen Lebensscene mag euch das, was mir vorschwebt, klar machen.

Irgend ein Cicero des neunzehnten Jahrhunderts, der mehr Philosoph ist, als Cicero Staatsmann war, und mehr Christ, als Cicero Römer war, hält eine geistreiche Anrede über Wahrheit und Irrthum.

Neun und neunzig Zuhörer sind neidlose, reine Menschen, (der seltenste Fall!) und hören ihm zu aus keinem andern Interesse, als dem, die Wahrheit inne zu werden. Der Hundertste ist der Hortensius seiner Zeit, der die Schwachheit hat, für den ersten Redner gelten zu wollen. Jene neun und neunzig hören zu, ohne andere Absicht, als, um zu hören, um zu verstehen, die Wahrheit zu suchen und zu finden; der Eine aus der Absicht, nicht um zu hören, und zu verstehen das Gute, sondern um Fehler zu suchen und zu finden — das Schlechte. Jene finden die Rede gründlich, herzlich, schön; dieser Eine seicht, gekünstelt, elend. Vorausgesetzt nun, daß die Rede wirklich eine gründliche, herzliche, schöne Rede ist, was hat denn die neun und neunzig in Beurthei-

lung der Rede vor Finsterniß und Irrthum bewahret, was anders, als ihre reine Liebe zur Wahrheit, ihre lautere Willenstreue gegen jedes einleuchtende Wahre? Was anderes hat den hundertsten Mann mit Finsterniß und Irrthum überfüllet als der Mangel an jener reinen Wahrheitsliebe, an jener lautern Willenstreue gegen jedes einleuchtende Wahre? Könnten wir nun die Stimmung des Hortensius in das Gemüth der neun und neunzig, und die Stimmung der neun und neunzig in das Gemüth des Hortensius hinüberzaubern: so würde dieser die Rede gründlich, herzlich, schön, so würden jene dieselbe Rede seicht, gekünstelt, elend finden. Was hätte nun aber in diesem Falle, das Urtheil der neun und neunzig mißgeleitet, was anders als die entgegengesetzte Gemüthsstimmung, der Mangel an Willens-Treue? Was hätte, in diesem Falle, das Urtheil des hundertsten Mannes vor Irrthum bewahret, was anders, als die Gefangennehmung des Stolzes, des Neides, was anders, als die neu eintretende Willens-Treue gegen die einleuchtende Wahrheit?

So mit jedem andern Hortensius in seinem andern Gebiete. Wäre Hortensius z. B. der Harpagon seiner Stadt: so würde er, nach besiegter Vorliebe für den Reichthum der Zeit, das Evangelium von der Liebe, die im Ewigen lebend, das Zeitliche unter die Dürftigen, (frey zum Geben, selig im Geben), vertheilt, wahr, gut, schön finden, und

alle fernere Einwendungen, die etwa der Geiz wider die Forderungen der Liebe noch eingeben könnte, als Reste der vorigen Nacht standhaft zurückweisen.

Wäre Hortensius z. B. der Julianus seiner Zeit: so würde er, wenn er den Haß wider Christus und die Christianer besieget, und die Stralen, die die besten und weisesten Christen seiner Zeit scheinen liessen, mit allgebietender, d. i. mit königlicher Willens-Treue in sich aufgenommen hätte, da Licht gefunden haben, wo er vorher nichts als Finsterniß fand, würde die Person, die Lehren, die Wunder, die Kirche Christi für eine Quelle der Weisheit angesehen haben, weil ihm keine Finsternisse des Herzens mehr die Augen geblendet hätten. Die Willens-Treue gegen das erkannte Wahre, gegen jeden einleuchtenden Stral des Wahren, Guten, Schönen bewahret also vor den Verirrungen, die aus dem Herzen kommen, und ist in dieser Hinsicht die Vestalin, die das Licht in uns hütet.

Sie thut aber noch mehr.

Wer das Wahre, Gute, Schöne, das er erkannt hat, achtet, liebet, in sich abbildet, an sich darstellet, wo er es immer findet, wird Müssiggang, Trägheit, Selbstgenügsamkeit, Eitelkeit, die den weitern Fortschritten in der Erkenntniß im Wege stehen, in sich nicht aufkommen lassen, wird die gegebenen Anläße und Kräfte benützen, wird fragen, hören, nachsinnen, prüfen, wieder-

fragen, glauben, verstehen, und zur neuen Erkenntniß durchdringen, die ihm bey einem trägen, eiteln, selbstgenugsamen Willen nie hätte werden können; wird mit Nikodemus bey Nacht zu Jesus kommen, wird mit dem edlen Kämmerer auf dem Wagen im Esaias lesen, und dem Fremdlinge, der ihn dollmetschen kann, den ersten Platz im Wagen anbieten; wird mit Cornelius den armen Petrus zu sich bitten, um durch ihn Gottes Rathschluß inne zu werden; wird mit dem lichtsuchenden Kerkermeister zu seinem Gefangenen, zu Paulus, in die Schule gehen, wird alles, was er ist und hat, darangeben, um zu werden, und zu finden, was er noch nicht ist, noch nicht hat — das neue, das wahre, das himmlische Licht.

Die Willenstreue thut noch mehr.

Sie kommt durch Ausübung zu einer Erfahrungsweisheit, die nicht nur die alten Erkenntnisse bewähret, als wahr darstellet, sondern neue Erkenntnisse erzeuget. Wie uns die Gesundheit und Fruchtbarkeit eines ausländischen Baumes erst alsdenn im vollen Lichte erscheint, wenn wir die reifen Früchte, die er uns gebracht hat, verkosten, und durch Genuß inne werden, was für eine kühlende, stärkende Kraft in der Frucht liege: so werden wir erst alsdenn die Gesundheit und Fruchtbarkeit des Evangeliums durch innere Anschauung kennen lernen, wenn wir die große Lehre:

„Suchet zuerst das Reich Gottes, und wandelt „als Kinder des Lichtes am Tage, kämpfend wider „die Finsternisse: seyd demüthig und sanftmüthig: „vertrauet auf den Herrn, und opfert ihm das Op„fer der Gerechtigkeit: bittet, und ihr werdet em„pfangen:" standhaft ausgeübt, und durch standhafte Ausübung die Frucht der Lehre, Friede und Freude im heiligen Geiste, werden eingeärntet haben, und aus dem Genusse dieser göttlichen Frucht, mit ihr selber vertraut geworden seyn.

Da ist Bewährung alter Erkenntnisse, da ist Geburtsstätte der neuen. Im Lichte schauend, werden wir inne, was wir noch nicht gesehen haben, und sehen das, was wir schon wußten, in neuer Herrlichkeit.

Wenn nun aber von der Willenstreue gegen das erkannte Wahre, Gute, Schöne eure weitere Erleuchtung ausgeht, so muß von ihr auch eine völlige Besserung, eine bleibende Friedigung des Gemüthes mit ausgehen. Denn, wo die Willenstreue gegen das Wahre, Gute, Schöne herrschet, da wird jedes neue Licht, das uns auf diesem Wege gegeben wird, neubelebend für das erleuchtete Gemüth, schaffet neue Entzündung der heiligen Liebe, wirket neue Erfreuung des Innersten, und Stillung der tiefsten Bedürfnisse. In der Willenstreue, und durch die Willenstreue, wird das himmlische Licht, das den Geist durchdringet, himmlische Flamme — wird Liebe; Liebe wird Friede; Licht, Liebe, Friede —

sind denn das **Eine göttliche Leben**, das von innen ausströmend, sich im Antlitze, in Geberden, im äussern Leben offenbaret.

Also, nicht ohne Grund, nannte ich jenen Aberglauben, der die Erkenntniß von der Handlung, der das Licht von der Liebe trennt, einen Gott-losen Aberglauben. Denn dieser thörichte Wahn, als wenn das wahre Licht, das die Willenstreue in sich aufnimmt, ohne Liebe, und wahre Liebe ohne Friede, und Licht, Liebe, Friede ohne Darstellung ihres Einen, innern Lebens im äussern seyn könnten, ist offenbar, eben weil er Wahn ist, Aberglaube — und ist, weil er ohne Liebe, ohne Gott in der Welt lebet, und immer weiter von Gott entfernt, ein gottloser Aberglaube, ist los von Gott und macht los — von Gott, ist also zweymal: Gott - los.

* * *

Vor den Idolen hab ich euch meine lieben Söhne gewarnet, aus Vernunft an Vernunft gesprochen.

Lasset mich nun aus Herz an Herz sprechen, und für dieses noch hiehersetzen, was mir jenes eingiebt.

Kinder, trauet dem Scheine nicht! Dies sey mein zweytes Wort an euch!

Oder:

Oder:

Prüfet die Geister, ob sie aus Gott seyn, denn es sind viele falsche Propheten, in die Welt ausgegangen. I. Joh. IV. 1. Lasset auch dieses Wort unsers Johannes ein Vermächtnißwort eures Vaters seyn!

* * *

Kinder, trauet dem Scheine nicht — auch dem Politischen nicht.

Tretet nie in eine Opposition, weder in eine geheime, noch in eine öffentliche wider euer Vaterland, denn es ist eure Mutter; sie trug euch unter ihrem Herzen, säugte euch an ihren Brüsten, und zog euch mit ihrer Liebe groß.

Liebet euer Vaterland; denn es ist eure Mutter: — aber wollet ihr keine Ehre machen durch Haß des Auslandes. Denn, ob sie gleich eure Mutter ist, so ist sie doch ebendeßwegen Blutsverwandt mit der ganzen übrigen Menschheit.

Heilig sey euch also jedes Verdienst, es sey in Süd oder Nord, in Ost oder West daheim. Liebet euer Vaterland, wenn sich gleich seine Geberde wie seine Zeit ändert. Haltet nie den Augenblick und die Gestaltung des Augenblickes für ewig, aber verewiget jeden Augenblick mit Recht- und Wohlthun, ehret das Vaterland in jeder Gestaltung. Denket daran,

daß jede Zeit nur so ein Durchgang von der Vor-Zeit zur Nach-Zeit ist, daß von der glänzendsten Lüge, die sich am Morgen erhebt, noch vor dem Abendrothe der Glanz schwinden, und die nackte Lüge dastehen kann. Verlasset euch darauf, daß der Tag, der die *judicia naturae* bekräftiget, und die *commenta opinionum* zerstöret, nicht ausbleiben wird.

Sprechet nie von dem Undanke des Vaterlandes. Dienet ihm mit der Liebe des Sohnes, und mit der Treue des Helden, und trauet es der ewigen Gerechtigkeit zu, daß ihre Rechte, auch in der Zeit schon, über kurz oder lang, ihren Vergeltungs-Stab schwingen werde, so wie ihr allsehendes Auge nie schläft und nie schlummert. Wenn sich Gutes im Vaterlande reget, so unterstützet es mit beyden Händen, aber lobet den Tag nicht vor dem Abende, und posaunet nicht in auswärtigen Blättern, denn der Zeitungswind ist unter allen 32 Winden der schlechteste. Wo sich Böses reget, da bietet keine Hände, da wehret vielmehr dagegen, wenn ihr könnet. Und damit ihr nicht fehlgreifet, und etwa Gutes für Böses, und Böses für Gutes nehmet: so haltet euch an meine höhere Meßkunde, in die ich euch einweihete, nachdem der Hauslehrer seine geometrischen Stunden beschlossen hatte.

Meine Lehre war die:

Wenn die Selbstsucht in dem Mittelpuncte des menschlichen Herzens sitzet, so beherrschet sie von da aus

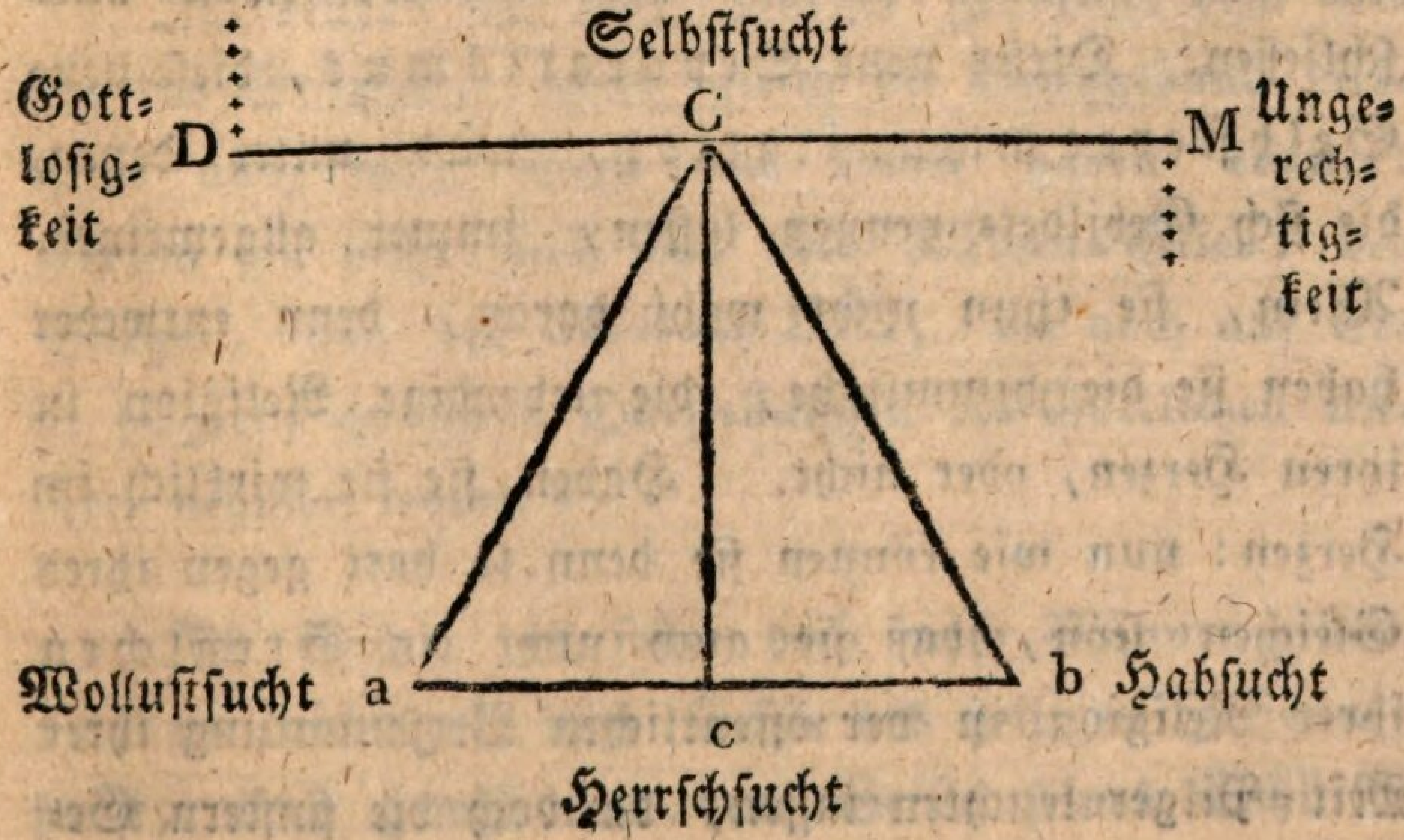
den Umkreis des menschlichen Lebens. Von der ewigen Welt abgeschnitten, kann sie nichts als Unordnung in der zeitlichen anrichten. Als abgeschnitten von der ewigen Welt, ist sie die wahre Gottlosigkeit, als zerstörend in der zeitlichen Welt, ist sie die Ungerechtigkeit, die, nachdem sie List mit Gewalt gepaaret hat, bald die Gewalt mit List decket, bald die List mit Gewalt unterstützet.

Im Mittelpuncte des menschlichen Herzens erzeuget sie ihre drey bekannten Töchter,

Herrschsucht,
Habsucht,
Wollustsucht,

die alle den Charakter der Mutter an sich haben, den der Gottlosigkeit nach oben, und den der Ungerechtigkeit nach unten.

Diese meine Lehre band ich, da ihr den Kopf noch eben voll von Linien hattet, an die gerade Linie DCM



Die Selbstsucht sitzt im Mittelpuncte C; nach oben, ist sie Gottlosigkeit in D; nach unten, ist sie Ungerechtigkeit in M; aus ihrem Mittelpuncte gehen drey Linien aus Ca, Cc, Cb, die die unendlichen Regungen der Habsucht, der Herrschsucht, der Wolluſtsucht abbilden.

Diese drey Linien stellen durch die Linie acb die Einheit des menschlichen Verderbens vor.

Lieben Kinder! setzet das Studium der Mathematik fleißig fort, aber auch das der höhern Meßkunde.

* * *

Kinder, trauet dem Scheine nicht.... auch dem Scheine des Besondern, dem Scheine der Trennung nicht. Viele setzen ihre Stärke darin, daß sie sich von dem öffentlichen Gottesdienste, als wenn er oder sie unrein wären, selbst ausschließen. Dieser neue Separatismus, diese neue Selbstexcommunication, wird unter denen, die sich Gebildete nennen lassen, immer allgemeiner. Allein, sie thun nicht wohl daran, denn entweder haben sie die himmlische, die lebendige Religion in ihren Herzen, oder nicht. Haben sie sie wirklich im Herzen: nun wie können sie denn so hart gegen ihres Gleichen seyn, daß sie auch nicht ein Strälchen ihrer Religion in der öffentlichen Versammlung ihrer Mit-Pilger leuchten lassen, da doch die finstern Ge-

müther der Erleuchtung so sehr bedürften? Wie können sie so hart seyn, daß sie von der Flamme ihrer Religion, die ihr Innerstes durchwärmet, kein Fünkgen in der öffentlichen Versammlung ihrer Brüder durchscheinen lassen, da doch ihre kalten Nachbarn der Erwärmung so sehr bedürften? Haben sie aber die Religion nicht im Herzen, nun, warum kommen sie denn nicht zu den Versammlungen der Christen, und holen sich von diesem Heerde der öffentlichen Religion nicht Licht und Flamme für ihr finsteres, kaltes Herz? Sie sind also in jedem Falle sehr hart, entweder gegen andere oder gegen sich, und hart-seyn ist nicht human-seyn.

Wohl weiß ich, daß die öffentliche Andacht mehr Geist und Leben haben sollte, und die Anstalt derselben mancher Verbesserung fähig wäre. Aber ich denke: der Hunger nach dem ewigen Leben machte auch eine harte Brodrinde zur süssen Speise.

Ich denke: der edle Bürger gehorchet dem Gesetze des Staates, wenn gleich die Gesetzgebung vielleicht auch mehr Geist und Leben haben könnte: warum soll nicht auch das edle Kirchen-Glied, der Bürger, von der *Civitate DEI*, die noch auf Erde pilgert, an ihren Darstellungen des Göttlichen Antheil nehmen wollen?

Ich denke: es sollte doch noch Männer geben, die, wo nicht mit dem Geiste des heiligen Johannes selbst, doch gewiß mit dem Geiste seines Schülers

Policarpus, ihren Pflegekindern das lebendige Himmelbrod darreichen: und wer sollte von dieser Spende wegbleiben wollen?

Ich denke: wenn viele Christen viel Licht und Flamme in den Tempel mitbrächten, so wäre denn doch viel Licht und Flamme darin.

Also: separirt ihr euch nicht selber von der heiligen Stätte. Denn, wenn ihr sieben auch weg bliebet, so hätte die Kette wider Finsterniß, Sünde, Tod — (und eine geschlossene Kette wider Finsterniß, Sünde, Tod sollte eine Christengemeine seyn), wieder um sieben Glieder weniger. . . .

So oft ihr aber, als Glieder des heiligen Leibes, die da Kirche Gottes heißt und ist, in dem Tempel erscheinet, so erscheinet als lebendige Glieder desselben Leibes.

Trauet auch hier, wie überall dem Scheine nicht, auch dem Scheine der Andacht nicht, die bloß zu seyn scheinet, ohne zu seyn, und die eben darum nie Andacht des Lebens werden kann, weil sie nie Andacht des Herzens war.

Wenn ihr die Schwelle eines Christentempels betretet: so vergesset nicht die große Lehre: daß ihr selber der Tempel der Wahrheit werden müsset. Vergesset nicht: daß es die höchste Feyer des Opfers sey, selber eines zu seyn; vergesset nicht, was Ange-

lus Silesius, der seinen Namen verdient, in seinen Schlußreimen davon lehret:

„ Das edelste Gebet ist, wenn der Beter sich
„ In das, vor dem er kniet, verwandelt inniglich.

Vergesset nicht, daß die äussern Tempel doch nur da stehen, um den innern in euch und in andern auszubauen.

Die Parabel, die mir bey einer der wichtigsten Erfahrungen meines Lebens in die Seele fuhr, möge euch diese Lehre unvergeßlich machen:

Oromazes sandte seinen Mythras zu den Persern, als sie einen neuen Tempel bauen wollten, und Steine, Kalk, Marmor ꝛc. schon zusammengeführt hatten. Mythras sprach: stehet ab von dem Bau; gebauet ist der Tempel schon: Oromazes selbst hat ihn gebaut. Aber ausgeleeret muß er werden, damit Oromazes sein Bild hineinstellen kann; gereiniget muß er werden, damit er würdig werde, das Bild des Oromazes zu bewahren. Er sprachs, und ward unsichtbar. Da griffen die Bauleute zu, und warfen alle Götzenbilder, mit denen der Tempel angefüllet war, hinaus. Die Bildnisse des Affen, des Schweins, des Fuchses, des Tigers, und des Esels waren so fest angeklammert, daß man sie zertrümmern mußte, um sie hinausschaffen zu können. Darauf ward der Tempel von Staub, Koth, Spinnweben gereiniget, und die schwarzen Mauren weiß wie

Schnee gemacht. — — — In der Nacht darauf ward das Bild des Oromazes bey verschlossenen Thüren durch die Hand des Mythras im Tempel aufgestellt. Die Perser kamen, und schauten und lobten den großen Oromazes und den Wohlthäter Mythras.

Ende der Parabel.

Und der Schlüssel zu dieser Parabel?

Er liegt in euch, lieben Kinder, und in unserm göttlichen Evangelium. Joh. III. 3.

Seyd selber Tempel Gottes, dann werdet ihr Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, in den Tempeln der Christen und ausser ihnen. . . .

Wer das Vaterland liebet, liebet in ihm die Mutter seines hiesigen, zeitlichen Lebens; wer die Kirche Christi liebet, liebet in ihr die Mutter des geistlichen, des ewigen Lebens. Kinder! schämet euch dieser zweyfachen Liebe nie, denn sie ist aus Gott.

* * *

Kinder, trauet dem Scheine nicht — dem Scheine des Geheimen, des Vielversprechenden nicht. Tretet in keinen geheimen Orden. Lasset euch an den zwey großen, öffentlichen Menschenorden genügen, Staat und Kirche. Thut das Gute, das wir öffentlich thun dürfen, und thut es ganz, und thut es rein; mit dem übrigen, das

sich unter dem Schleyer des Geheimnisses thun liesse, wird es sich hernach schon geben.

Ihr werdet auf Reisen oft Reize genug finden, diesen väterlichen Rath nicht zu achten; doch denket auch hier: ihr habet viele Pädagogen, aber nur einen **Vater.** Und der Rath eures Vaters trifft auch hierin mit den mässigsten Urtheilen der gediegensten Kenner überein. Denn die Erfahrensten, die nach eingeholten, theuren Erfahrungen, aus allen geheimen Verbindungen ausgetreten sind, urtheilen so:

1) Die Angeln, die viele Fische fangen, sind die vier glänzenden Meynungen

a) von den großen Aufschlüssen in Kunst und Wissenschaft, die wohl nicht immer gegeben werden können;

b) von den großen Vortheilen, die nicht verbürget werden können;

c) von den großen Wirkungskreisen, die nicht gesichert werden können;

d) von dem hohen Alter des Ordens, das nicht erprobet werden kann. . .

Meynungen, die nach den Rosenmonden fast allen ihren Glanz verlieren.

2) Die unschuldigsten Geheimorden sind nicht rein von Spieleley und Geheimnißkram, werden leicht Trinkgelagen, veranlassen wenigstens viele

Thorheiten, und sind glücklich, wenn sie aufhören, ehe sie dummes Salz, oder gar Hülle des Betruges werden.

3) Viele waren schon nicht rein bey ihrer Entstehung, und nicht wenige wurden unrein vor ihrer Auflösung.

4) Der Weise läßt sich da, wo er handeln soll, die Augen nicht verbinden — in keinem Falle. „Ich gehe in kein Wasser, dessen Boden ich nicht kenne, als Soldat nicht, und als Mensch nicht, sagte ein alter General, der eingeladen ward, in den Orden zu treten. Ihr haltet es mit dem General.

5) Wer nicht eintritt, ersparet sich viel Selbst-Auslachen, und wenn er den Verlust der Zeit, des Vermögens rc. in Anschlag bringt, viele Nachwehen. Und Selbst-Auslachen und Nachwehen sich ersparen, ist keine Thorheit.

Ob diese Regel gar keine Ausnahme leide? Wenigstens ihr machet keine.

* * *

Kinder, trauet dem Scheine nicht — auch dem Gelehrten nicht. Und, weil ich euch auf die Universität nicht selber begleiten kann, so nehmet da besonders mein Herz mit hin:

Ich war selbst auf Universitäten, und weiß, was ich weiß:

Oberflächlichkeit des Wissens,

Renomisterey des Lebens,

Doppelbrand des Wissens und Lebens,

und das grüne Obdach, das Ende des Liedes. . .

Die müsset ihr kennen lernen, damit ihr ihnen aus dem Wege gehen möget.

Was die Sündflut der Schriften, womit unser Deutschland heimgesucht wird, charakterisirt, das zeichnet auch das akademische Leben aus — die Oberflächlichkeit des Wissens. Ehemals wurde die Wissenschaft in einer fortschreitenden Bildung von mehr Jahrzehnden mit Riesenmühe errungen. Itzt wird sie in vier Semestern, ohne alle Anstrengung, wie eine Beute auf dem Wege, gefunden.

Das Auge, das die neuen Floskeln in Zeitungen auflìest, das Ohr, das flache, kühne Urtheile hört, der Mund, der die flachsten und kühnsten mit dem Tone der Allwissenheit nachspricht, die Geberde der Verachtung, die der Vorzeit, und ihren Schätzen das Leben abspricht, der Gang der Anmassung, der die Unwissenheit und Leerheit mit Dunst und Stolz decket . . . . die sind es, die itzt die Wissenschaft, wie mit einem Zauberschlage, fertig machen.

Diese Oberflächlichkeit des Wissens verräth sich aber zu klar — an dem ersten Aufsatze, den der vollendete Student mit eigener Feder verfertigen muß, oder an dem ersten Votum, das der neuangestellte

Student im Rathszimmer aus eigener Brust abgeben muß. Es fehlt jenem Aufsatze und diesem Votum weiter nichts, als etwa dem Gedanken das Licht, dem Ausdrucke die Bestimmtheit, dem Ganzen Ordnung und Zusammenhang, das heißt, alles.

Die Oberflächlichkeit des Wissens verräth sich ausser der Amtsstube — durch die Fieberhitze der Lehrbegierde, die vor der Zeit an die Stelle der Lernbegierde getreten ist. Unsre Jünglinge, klagt schon Leibnitz *), wollen lieber lehren als lernen, und haschen nach Celebrität, und wollen sie durch neue Meynungen erhaschen.

Die Renomisterey, sonst auch das Faustrecht der Musensöhne genannt, ist, wie das Wort sagt, das Berühmtseyn, die Publicität, die sie sich dadurch zu verschaffen wissen, daß sie sich über die Gesetze des Anstandes, der öffentlichen Sitte, der Bescheidenheit, der Urbanität, wegsetzen, und ihrer Waffe und ihres Anhanges gewiß, überall Streit suchen, überall Streit finden, und nach ihrer Weise überall den selbstgemachten Streit auch entscheiden. Man sagt, es soll dieser Dämon, (der nicht selten so weit vorrückt, daß er mit Stiefel und Sporn in die *Cloacas* der Sinnlichkeit hineinsteigt, und sich darüber noch Weihrauch streuen läßt von den Nach-

*) Juvenes multi hodie malunt docere ante quam discere, et novitate sententiarum famam imprudenter captant. Epist. LV. Tom. I.

tretenden), auf unsern Lehranstalten durch politische Exorcismen glücklich ausgetrieben worden seyn. Heil dem Manne, der ihn ausgetrieben hat! Oft kehrt er aber, wie der Evangelische, mit sieben andern zurück.

Wenn das flache Räsonnement den denkenden, und die Wollust den sinnlichen Menschen ergriffen hat, so wird das wilde Feuer der falschen Weisheit, das von oben, und das schnell aufzehrende Feuer der Lust, das von unten auf brennt, dieses Doppelfeuer, sage ich, wird das arme Individuum, das von oben und unten angebrannt ist, im kurzen zu Grunde richten, daß es sein *Absolutorium in forma patenti*, im grünen Obdach vor dem Thore, im Grabe, wird finden müssen.

Ihr kennt nun die drey unmilden Stiftungen des Elendes, die das akademische Leben so gefahrvoll machen, und das frühe Ende, das leider! schauerlich genug, ins Mittel tritt.

Es wird aber, wie ich liebend hoffe, auf jeder großen Lehranstalt auch edle Jünglinge geben, die zum Muster dienen können. . . . Ich will ihn malen, den trefflichen Akademiker, damit ihr wisset, was ihr werden sollet, und zu wem ihr euch halten dürfet.

Der treffliche Akademiker weiß zu gut, daß er noch nicht ist, daß er erst werden soll: Ich bin da, um zu werden, spricht er. Die Geberde der

Bescheidenheit ist es also, die ihn ungemein schön kleidet; denn die ganze Würde des akademischen Lebens ist nur die: zu werden, zu lernen.

Er weiß, daß er die Wissenschaft und Kunst, die er sich eigen machen soll, nicht anders erlangen kann, als durch jenen Fleiß, der nichts übereilet, nichts erzwinget, der dem Blicke des Lehrers traut, und dem Worte des Lehrers nachsinnt, der unermüdlich — beharren kann, bis er vollendet hat. Dieser muntere, und wohlgeordnete Fleiß ist das zweyte Kennzeichen, das den trefflichen Akademiker auszeichnet. Dieser Fleiß verbindet das Privatstudium mit dem öffentlichen, oder besser: verwandelt erst das öffentliche Hören, das noch kein Studium ist, durch das Nachsinnen, Wiederholen, Nachforschen zu Hause, in ein Studium. Dieser muntere Fleiß weissaget mir, wo ich den Jüngling am gewissesten finden könne, in dem Hörsale, auf seiner Studierstube, auf einem einsamen Spaziergange ein Buch in der Hand, in der Repetition mit seines Gleichen, bey seinen Lehrern, die auch ausser dem Hörsale seine Freunde sind. . . . Die Übermacht des Gedankens über die Begierde, der Vernunft über die Natur, der Ewigkeit über die Zeit, der Freyheit über die Nothwendigkeit, des Vorsatzes über alle Reizungen, diese Übermacht, die Religion, Weisheit, Tugend ist, und Seligkeit **wird**, diese Übermacht ist Geist so wie alles edlen, also auch des akademischen Lebens, ist das dritte Kennzeichen des emi=

nirenden Jünglings; sie ist es, die die Bescheidenheit verschönert, den Fleiß schmücket, und den großen Mann im Jünglinge prophezeiht.

Mit Bescheidenheit, Fleiß, Religion, einiget sich eine gewisse freye, edle Manier, die den Studierenden von allen Ungebildeten unterscheidet, eine Manier, die den jungen Mann in das öffentliche Leben begleitet, und keiner Nachbesserung bedarf, die ihn erhebet über alles, was sie Philistersitte nennen und nicht nennen. Diese edle, freye Manier ist das Gegentheil aller jener, oft widersinnigen, Angewöhnungen, die die Studenten in Studierjahren für die Studierjahre sich anbilden, die sie aber weglegen müssen, sobald sie in das Zimmer eines Mannes treten, dem sie besondere Achtung schuldig sind. Diese edle, freye Manier gewinnet durch die Farbe der Gesundheit, die sie bewahret, durch die Fülle der jugendlichen Kraft, die sie geschonet, durch den Ausdruck der frohen Munterkeit, die sie erhöhet haben.

Treffet ihr den Jüngling an, so gesellet euch zu ihm, und lasset die andern seyn, als wenn sie nicht wären, höflich gegen alle, vertraut — nur den Guten.

Was die neuen Systeme betrifft, die im akademischen Leben kommen, und gehen, so sehet euch, nicht für die Langeweile, in diesen neuen Kunstgebäuden um, urtheilet aber nicht zu frühe darüber, und nie vor sechs Jahren. Denn drey Jahre z. B. sind

sie im Steigen; im vierten fangen sie an zu sinken; im fünften gehen sie zu Trümmern; im sechsten durchsuchet man die Rudera, und hebt das reine Gold auf.

Wenn ihr von der Universität zurückkommt, so seyd, als wenn ihr itzt erst in die Schule gehen müßtet. Ihr geht auch erst itzt in die Schule — des Lebens.

Erniedriget euch nicht zur Thorheit der gemeinsten Handwerksbursche, die, von ihren Reisen zurückkehrend, in Schenken und auf Strassen jedem, der hören mag und nicht mag, erzählen, was sie in den fremden Landen gesehen, und nicht gesehen haben — von den drey hohen Thürmen in Straßburg, Wien, und Landshut. Stehet nicht aus wie die Marktschreyer — um auszukramen die neuen Lehren, die in euren Studierjahren Mode geworden sind. Überzeuget die Welt, daß ihr die vier schwersten Künste, die die wenigsten von der Lehranstalt mitbringen, erlernt habt:

I. Die Kunst, zu schweigen,

II. die Kunst, fortzustudieren ausser den Hörsälen,

III. die Kunst, zu handeln nach den ewigen Gesetzen der Weisheit,

IV. die Kunst, sich nicht hervorzudrängen, und den Vor-Mann zu ehren, ohne seine Stel-

le

le einnehmen zu wollen, bis die Wahrheit und die Gerechtigkeit euch vorangeschoben haben werden.

Wenn ihr diese Künste von der Universität in eure Heimat, und in das öffentliche Leben mitbringt: so werden die Zeugnisse eurer Lehrer den seltnen Fehler begangen haben, daß sie — euch zu wenig loben.

Kinder! trauet dem Scheine nicht — trauet nicht dem weltberühmten Lebens-Genusse, der das Thier in euch der Lust opfert und den Geist leer läßt und dumm machet. Dieser sogenannte Lebensgenuß ist weder Leben, noch Genuß.

Es ist kein Genuß, sondern ein ewiger Hunger, was ihn auszeichnet; es ist kein Leben, sondern der Tod in Gestalt des Lebens, was ihn stets begleitet. Was sie also Lebensgenuß nennen, würden sie treffender „ewigen Todeshunger" nennen.

Die Weisheit stellt den jungen Herkules auf ie Bahn der Enthaltsamkeit, der Tapferkei, und machet ihn durch das *Sustine* und *Abstine*, n sich frey und froh.

Die Thorheit speiset ihn mit Freuden, die ü-gen, die sterben, die sterbend tödten.

Nun wählet, wenn ihr noch nicht gewählet hättet.

Und, wenn sie euch nach Korinth zur Lais, (und Korinth liegt itzt fast in allen Weltgegenden, und an den Lais=Schwestern ist überall kein Mangel), führen wollten: so reisset euch los, und sprechet aus Tugendliebe, was *Demosthenes* nur aus Geldliebe sprach: Tanti non emo poenitere. — —

Die Reue kaufe ich nicht so theuer. (Auli Gellii noctes atticae I. 8.)

Lieben Kinder! kaufet sie weder theuer noch wohlfeil — kaufet sie gar nicht.

Denn das Niegereuende ist das unverfälschte Siegel der wahren Freude.

Kinder! trauet dem Scheine nicht — auch dem pädagogischen nicht — denn was ich von der Baumzucht sagte, paßt genau auf die Erziehung: wie die lebendigen, gesunden Bäume im Lande die sicherste Probe der Baumzucht, so sind die reinen, hellen, edlen Menschen, die aus der Hand der Erziehung hervorgehen, die Probe der guten Pädagogik.

Die Erziehungskunde spielt itzt noch auf dem Theater: wehe der Nachwelt, wenn sie den Fehlgriff, den ihre Schwestern gemacht haben, nachmachen wollte! Sie hat ihn wirklich gemacht.

„Ich kann die Welt ohne Gott regieren," spricht die After-Politik.

„Ich kann die Menschheit ohne Gott gut machen," spricht die After-Moral.

„Ich kann die Menschen ohne Gott religiös machen," spricht die After-Theologie.

„Ich kann die Kinder, ohne Gott, erziehen," spricht die After-Pädagogik.

Lasset sie sprechen, und wenn ihr einst zu erziehen haben werdet, so erziehet, wie ich euch erzogen habe.

Seyd selber, was ihr aus andern bilden wollet: Das ist die ganze Erziehungsweisheit. Und:

Gottesfurcht, die aller Weisheit Anfang ist, ist auch Anfang der Erziehungs-Weisheit. Und:

„Auch in der Erziehung muß vor allem das Reich Gottes gesuchet werden: aus seinem Lichte und aus seiner Kraft wird dann die wahre Brauchbarkeit des Menschen für die Angelegenheit der Welt, bey leichter Anstrengung, von selbst erfolgen." *) Und:

*) Feßlers Bonaventura. S. 8.

Wo Eigendünkel, Eigenwille, Eigensinn dominiren: da darf die Menschheit nicht mehr verzogen, nicht mehr verkrüppelt werden — sie ist schon verzogen und verkrüppelt — in Familien und in Schulen, im Hause und auf dem Markte des Lebens.

Kinder, trauet dem Scheine nicht — auch dem philosophischen nicht, und diesem am allerwenigsten. Denn da die Philosophie unsre ewigen Angelegenheiten umfaßt, wenn sie ihres Namens werth seyn soll: so ist der philosophische Schein gerade der, dem man am allerwenigsten trauen darf, wenn man nicht in der Einen höchsten Angelegenheit irre gehen will.

Ich habe zwar schon da, als ich euch vor den Idolen der Zeit warnte, diesen Schein mit im Auge gehabt; aber meine Liebe drängt mich, da, wo die Festung am schwächsten ist, neue Vor-Werke anzulegen.

Sie werden euch unter dem ausgehängten Schilde der Philosophie mancherley Unphilosophisches sagen, z. B. „die Forderungen des Evangeliums seyen überspannt, seyen unerfüllbar" ... und durch diese Vorspiegelung euren Ernst schwächen, eure Begierde bewaffnen, eure Niederlage anbahnen, eure Verzweiflung organisiren — wenn ihr ihnen auf das Wort glaubet.

„Sey vollkommen wie unser Vater im Himmel:
„sey gesinnt wie Christus:

„Liebe Gott aus allen deinen Kräften: verzeih
„dem Feinde, und liebe ihn wie dich: bete ohne
„Unterlaß. . . .

„Beherrsche die Lüsternheit des Blickes und des
„Herzens. Denn, wer einen lüsternen Blick auf ein
„fremdes Weib wirft, hat die Ehe mit ihr schon ge-
„brochen. . . .

Diese, und ähnliche göttliche Lehren nennen sie Übertreibung, Überspannung, Grille. Aber diese Forderungen sind dem, der ihren wahren Sinn versteht, und mit Ernst Hand an das Werk legt, nicht überspannt. Denn er bringt bey Ansicht dieser Forderungen 1) die unendliche Macht der fortschreitenden Übung in Anschlag.

Sehet an den Virtuosen in der Musik, oder in der Malerkunst! Als Schüler glaubte er etwa, daß er seinen großen Meister nie erreichen würde; itzt hat er ihn aber — nicht erreicht, sondern übertroffen, sondern eine unermeßliche Strecke Weges hinter sich gelassen.

Indem er mit jedem Tage durch treue Übung ein neues Kraftmaaß errang, und dieses neue Kraftmaaß immer wieder in neuer Übung verarbeitete: sieh! da gieng ihm auf einmal eine neue Welt auf — in seiner Kunst — er übertraf seinen Vorgänger und sich.

So mit allen Virtuosen der Religion, die dieses Namens, im erhabensten Sinne, werth sind.

Euer Vater hat einen Freund, der noch lebet, der ihm sein Innerstes aufschloß, einen Freund, der unter den Virtuosen oben an steht, der es in Lauterkeit der Absicht, in Reinheit des Lebens, in Heiterkeit des Geistes, in Unverdrossenheit der Arbeit, in Tiefe des Blickes, in Stetigkeit der Andacht so weit gebracht hat, daß er in vierzehn Tagen vom ersten Erwachen, bis zum Einschlummern, den Gott seines Herzens nie aus den Augen verlor. Wer ihn sah, glaubte die Ruhe, die Freude, die Innigkeit, die Liebe, einen Engel Gottes im Fleische zu sehen, und sah ihn auch wahrhaftig.

Da ich nun an diesem lebendigen Exemplare des personificirten Evangeliums die Forderungen des Evangeliums erfüllt, gesehen habe: so konnte ich sie nimmer für überspannt halten.

Ja, ich will euch noch mehr sagen. Da ich drey Jahre, mit diesem Engel in Menschengestalt, an Einem Orte wohnte, und von seinem Anblicke erst beschämt, und dann begeistert, das klare Evangelium Christi, oder, was eines ist, das Leben Christi, zu meinem Lehr- und Gesetzbuche machte: so fand ich, daß ich mit jedem Tage in Freyheit und Lauterkeit des Gemüthes, in Andacht und Heiterkeit ꝛc. dem geliebten Freunde näher kam, und daran, daß ich ihn nicht eingeholt, ihn nicht übertroffen habe, ist nicht er, nicht das Evangelium, nicht Gott, es ist meine Untreue schuld.

Lasset euch also das Lied der Trägheit: die Forderungen Christi seyen überspannt, nicht irre machen. Leget Hand ans Werk, und werdet Männer. Kann doch schon der Knabe, was das Kind nicht vermochte; der Jüngling, was der Knab nicht vermochte; der Mann, was der Jüngling nicht vermochte. Es wird also auch im Wachsthume des höhern Lebens eine Stufenfolge von Kindes, Knaben, Jünglings, Mannes-Jahren statt haben müssen, wie im Wachsthume des körperlichen Lebens.

Seyd ihr nur treu — in dem Gegebenen, und es wird euch immer mehr anvertraut werden, als was euch schon gegeben ist. Und dies ist es, was 2) in Anschlag gebracht werden muß, wenn wir die Forderungen des Evangeliums richtig beurtheilen und nicht übertrieben finden wollen.

Derselbe Christus, der so große Dinge von uns fordert, derselbe verheisset uns auch neue, große Geisteskräfte, die das Gewicht seiner Forderungen weit überwiegen. „Wer hat, dem wird gegeben werden: Ohne mich könnet ihr nichts, mit mir alles:" Dies sein Wort ist die rechte Fußsalbe auf die Dornenpfade des bessern Lebens. Trauet dem Worte, und wandelt getrost vorwärts, und sein Geist wird euch nicht waise lassen.

Es ist doch wunderbar: wenn der Mensch das Feld mit der Pflugscharre bearbeitet, wenn er Fruchtkörner in die Erde leget, wenn er den besäeten Acker

mit leichter Egge überfährt, wenn er das Vieh und Wild von dem Felde wegscheuchet — — denn mehr thut der Mensch doch nicht: dann darf er hoffen, daß ihm die Erde in wenig Monaten eine reiche Aernte bringen werde. Wie, wenn nun die Erde reden könnte, und spräche:

„Liebe Menschen, ihr erwartet unmögliche Dinge von mir: eure Erwartungen sind überspannt: sehet! ihr traget das Samenkorn in Säcken auf das Feld, und wollet so viel Frucht von mir haben, daß ihr, auf großen Wagen mit vier Pferden, daran genug nach Hause zu führen habet — eure Erwartungen sind mir unerfüllbar."

Was würde der klügere Mensch der Erde antworten? Dies:

„Liebe Erde! sey ruhig: thu du nur, was du kannst: ich, der Mensch, that, was ich konnte, ich pflügte und säete: nun muß der Himmel auch das Seine thun, der Sonnenschein dich erwärmen, der Regen dich tränken u. s. w. Und mit diesen himmlischen Kräften angethan, kannst, und wirst du die erwartete Frucht bringen, ohne diese kannst du es nicht, sollst es aber auch nicht. — Ich that das Meine, der Himmel thut das Seine: thu du das Deine. Klügle du nur nicht, sondern arbeite fleißig, du liebe Erde!"

Was der Mensch der thörichten Erde sagte, das sagt der weisere Mensch dem thörichten Menschen, der

die Forderungen des Evangeliums für unerfüllbar ansieht.

„Lieber Bruder! thu du das Deine, der Himmel thut das Seine, und auf diese Weise wirst du das heilige Gesetz erfüllen. Zwar, wenn dich die Geistersonne nicht erleuchtete, nicht erwärmte, der wohlthätige Regen der himmlischen Kräfte nicht erfrischte, würdest du deinen Gott nie über alles lieben, seinen Willen nie vollbringen können, wie ihn die Engel im Himmel vollbringen. Aber sieh! brauche nur das Licht, das du itzt hast, thu, was du itzt kannst, und der Geist aller Wahrheit wird dir neues Licht, der Geist aller Kräfte wird dir neue Stärke zuströmen lassen. . . . Du wirst selbst ein lebendiges Evangelium werden, das die Trägen, die Stolzen so überspannt nennen mögen wie das geschriebene.“

Wenn sie nun aber das Evangelium Christi überspannt finden, so werden sie sich ein neues machen müssen. Und sie machen wirklich mit geschäftiger Unruhe daran. Sie werden sich ihren Gott selber machen müssen, um nur den Einen, lebendigen Gott nicht anbeten zu müssen. Und sie machen wirklich mit geschäftiger Unruhe daran. Und der Gott, den sie sich selber machen, wird entweder der Gott ihres Temperamentes seyn: also alle Fehler ihres Temperamentes an sich haben; oder der Gott ihrer Speculation seyn: also alle Mißgriffe ihrer Gedanken an sich haben; oder der Gott ihres Herzens seyn:

also alle Schwachheiten ihres Herzens an sich haben. . . .

Und so komme ich auch bey dem nahen Schlusse meiner Warnungen auf das zurück, was ich im Eingange sagte: Betet keine falschen Götter an. Wer das Werk seiner Hände anbetet, ist ein Götzendiener des gemeinen, des groben Stils; wer das Werk seines Kopfes anbetet, ist ein Götzendiener des höhern, des feinern Stils. Aber die Sache ist dieselbe — ist Götzendienst.

Übrigens gilt diese Warnung nur vor dem Scheine der Philosophie, nicht vor ihr selber. Vor ihr selber, wenn sie euch einmal begegnen sollte, könnet ihr den Hut nicht zu tief abziehen. . . . Ich will sie euch auf den Fall, daß sie euch doch einmal in eurem Leben begegnen könnte, malen, damit ihr eure Devotion bezeigen könnet — in meinem und in eurem Namen.

Die Philosophie hat ein helles Auge, und schauet himmelan, wie die Religion. Sie ist einfältig in ihrer Geberde, und ruhig in ihrem Blicke, wie die Wahrheit. Sie ist innig wie die Andacht, mild wie die Liebe, und demüthig wie die Kunst, die auch den schönsten Christuskopf immer noch zu schlecht für das Original findet.

Die Philosophie ehrt in Aristoteles den Verstand, in Plato die Vernunft, in Sokrates das Gemüth — in Johannes die Liebe, die verständi-

gen Sinn, vernünftigen Blick, und kindliches Gemüth erzeuget; die **Liebe**, die mit Seraphs Flügeln die Ewigkeit durchflieget, und — in der Zeit, mit Apostelstreue an dem Reiche Gottes, an der Kirche Christi bauet. . . .

Die Philosophie glaubet mehr, als sie weiß, und ahnet mehr, als sie glaubet und weiß.

Schweigen, anbeten, und in schweigender Anbetung vernehmen, was die ewige Vernunft spricht, ist ihr — höchste **Vernunft**. . . .

Sie ist **Vernunft**, **weil** sie die Wahrheit **vernimmt**.

Sie ist größer, als alle Systeme, selbst als ihr eigenes, denn sie weiß, daß ihre innersten Anschauungen unaussprechbar sind von jeder Menschenzunge, also wohl auch von der Zunge des Systems.

Sie rezensirt nicht, und der Tag der Ewigkeit ist die einzige Rezension, der sie nicht gleichgültig entgegen sieht.

Sie hat früher ausgelehrt, als ausgelernt.

Sie geht mit jedem Tage lieber in die Schule — zum Kinde vor dem Blumenkorbe, und zur Leiche des Vollendeten, zur frommen Dorfgemeine, und zur gottseligen Mutter, zur himmelschreyenden Thräne der gedrückten Unschuld, und zum einsamen Kreuze im Kirchhofe, zum Veilchen im Thale, und zum Seher am Berge. . . .

— — — — Bis ihr diese Philosophie zu Gesichte bekommet, mag euch ein Wort von Lichtenberg, nicht als Wink für euch, dessen ihr nicht mehr bedürfet, sondern als Wink **durch euch für andere** — nicht unwillkommen seyn.

„Die Frage, soll man selbst philosophiren, muß, dünket mich, so beantwortet werden, als eine ähnliche: soll man sich selbst rasiren? Wenn mich Jemand darüber fragte, so würde ich antworten: Wenn man es kann, so ist es eine vortreffliche Sache. Ich denke immer, es sey gut, daß man das Letzte selbst zu lernen suche, aber ja nicht die ersten Versuche an der Kehle mache. Handle, wie die Weisesten vor dir gehandelt haben, und mache den Anfang deiner philosophischen Übungen nicht an solchen Stellen, wo dich ein Irrthum dem Scharfrichter in die Hand liefern kann."

Kinder, trauet dem Scheine nicht! — den die Welt-Gestalt, den der Zeit-Lauf, den der Lebens-Strudel annehmen wird.

An der Weltgestalt ist nichts dauernd als der Wechsel; an dem Zeitlaufe nichts stetig als die Unruhe, an dem Lebensstrudel nichts unwandelbar, als die Verschlingung.

Bewahret das Kleinod des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, damit es euch keine Weltgestalt, kein Zeitlauf, kein Lebensstrudel raube. Denn nur der Glaube an Gott, Ewigkeit, Christus hat

noch einen Standpunct — da, wo die Weltgestalt schwindet; nur die Hoffnung auf Gott, Ewigkeit, Christus hat noch einen Ruhepunct da, wo der Zeitlauf in steter Umdrehung des Rades, immer nur eine andere Seite der Unruhe herauftreibt; nur die Liebe zu Gott, zur Ewigkeit, zu Christus hat noch einen Haltungspunct da, wo der Lebensstrudel alle Hoffnungen der Zeit, und alle Gebäude der Erde im Abgrunde verschlingt.

Dieses euer Kleinod wird aber, wenn es mit ausgezeichneten Producten des Weltgeistes in Berührung kommt, viele Anfechtungen finden. Menschen, denen alle Religion durch die Oberflächlichkeit des Denkens ein leerer, kalter Begriff, alle Moral durch die Selbstsucht des Lebens eine feine Sitte, alle Geselligkeit durch eigennützige Klugheit eine sichere Berechnung der Vortheile oder des augenblicklichen Genusses geworden sind, werden euch das Kleinod auch schweigend, sehr verdächtig zu machen wissen.

Aber eben diese Anfechtungen sind gerade die vornehmsten Bewährungen dessen, was euch das Höchste seyn soll. Ihr wüßtet ja nicht einmal, was euer Herz, und was das Kleinod sey, wenn euch nicht die Widersprüche fremder Meynungen, fremder Maximen und fremder Handlungen zum Spiegel würden, in dem sich eure innere Anschauung als Gegensatz abbildete. Ihr würdet mit der Begeisterung eures Gemüthes nie die Besonnen-

heit des Lebens, mit der Lauterkeit der Liebe nie die Tapferkeit der Handlung verbinden lernen, wenn ihr nicht im Widerstreite des kalten Unglaubens die Wahrheit, und in Gegenwirkung fremder Selbstsucht, die heilige Liebe euers Innersten festhalten lerntet.

Also: lernet festhalten das Kleinod in den Tagen stürmender Angriffe, die es euch entreissen wollen.

Mit diesem Kleinode haltet fest jede Übung, die unersetzliche Vortheile in den Angelegenheiten der Ewigkeit einbringt.

Ich habe euch durch Wort und Beyspiel unterrichtet, ieden Tag mit Andacht und mit Lesen im neuen Testamente, in der Nachfolgung Christi, oder in den Schriften des geistreichen Johannes Tauler, oder in den Bekenntnissen Augustins ꝛc. einzuweihen.

Diese Übung habe ich von dem Frühlinge bis in den Winter meines Lebens fortgesetzet, und habe ihr mehr zu verdanken, als ich beschreiben kann, mitunter jene Besonnenheit im Zeitlichen und jene Selbstständigkeit im Ewigen, die so viel Heiterkeit und Zuversicht in den Gang meines Lebens brachten.

Fürstenbriefe soll man dreymal lesen: warum den Brief Gottes an die Menschheit, ich meyne, das Evangelium Christi nicht siebzigsiebenmal?

Ein Wasser, in dem ein Lamm fussen, ein Elephant schwimmen, und ein Taucher Perlen

fischen kann, ist so recht eingerichtet für die Bildungsstufen unsers Geistes.

Die heilige Schrift ist nah an den Ufern so untief, daß ein kindliches Gemüth darin festen Boden finden kann; hat eine hohe See für die Fahrkunde der Vernunft, und Perlen in der Tiefe für die Auserwählten unsers Geschlechtes. Zwar giebt es Helden genug, die zu stolz, um mit dem Lamme zu fussen, zu dumm, um mit dem Elephanten zu schwimmen, und zu träge, um sich das unbequeme Leben in der Taucherglocke gefallen zu lassen, das ganze Buch in die Rüstkammer der Vorurtheile werfen, und ihre ganze Weisheit in den Erscheinungen des Tages suchen. . . .

Dies nenne ich den kurzen Prozeß der Albernheit, und möchte euch **ein für allemal** davor gewarnet haben. . . .

Kinder, trauet dem Scheine nicht — besonders in den Tagen großer Ereignisse. Blind stürzen die Nachbarn in Abgründe, und blind staunen ihnen die andern nach . . . bis sie ihnen auch nachstürzen. Vermehret ihr doch nie die Zahl der blinden Zuschauer, damit ihr nicht die Zahl der blinden Stürzer vermehren müsset.

Forschet die Zeit — —

Schicket euch in die Zeit — —

Erhebet euch über die Zeit — —

Forschet die Zeit, damit ihr keine blinden Zuschauer werdet.

Schicket euch in die Zeit, damit ihr nicht das Opfer des blinden Widerstandes werdet.

Erhebet euch über die Zeit, damit ihr mit der Beute des Zeitlichen nicht auch die Beute der Unsterblichkeit verlieret.

Forschet die Zeit — denn sie hat eine **große Mission**. . . . Ja, die Zeit hat eine **große Mission**; denn, obschon der Druck der Zeit nicht von Gott gebohren seyn kann, so ist er doch von Gott gesendet, die Gemüther von der Vergänglichkeit, deren Reitze itzt von den Lasten so sehr überwogen werden, loszureissen, und in die gerade Richtung zu dem Unvergänglichen zu stellen, und darin zu befestigen.

Die ganze Zeitlichkeit liegt in Geburtswehen des Ewigen: es muß also auch diese Zeitlichkeit, bey höher steigendem Drucke, nur in desto heissern Geburtswehen des Ewigen liegen. Es werden die schönsten Kinder Gottes gebohren — in den Tagen des steigenden Druckes —

hellere Erkenntnisse der Ewigkeit,
lebendigeres Sehnen nach Ewigkeit,
kräftigere Ergreifung der Ewigkeit,
reinere Thaten der Ewigkeit —

lauter Kinder Gottes in jedem Einzelnen! Dem Geiste der

der Wahrheit, der Tag und Nacht an unsern Herzen anklopfet, wird durch diesen Druck manches Herzens-Thor eingesprengt, daß Er, über den Ruinen der Eigenliebe, sieghaft einziehen, und in der neuen Herberge neue Wunder der ewigen Liebe auslegen kann.

Forschet die Zeit, damit ihr euch in sie schicken, damit ihr euch über die Zeit erheben könnet. Sie nimmt — unaufhaltsam: was wollet ihr dagegen eure edle Kraft mit unnützem Widerstande verzehren? Sie kann aber nur das Zeitliche, das, was ihr gehört, nehmen. Klammert euch desto fester an das an, was der Zeit nicht angehört, was ihr Zahn nicht berühren kann. Dann steht ihr über ihr, dann habt ihr euch über sie erhoben.

Forschet, forschet die Zeit — — hinaus, meine Lieben, aus den Büchern von Papier, und hinein in das Buch der Zeit. Ja die Zeit ist das Buch, das uns lauter alte, ewige Wahrheit mit neuer Klarheit und mit neuem Eindrucke lehret, indem sie uns das Auge öffnet, und nöthiget zu lesen, das andere Bücher nicht thun; indem sie uns nöthiget das Gelesene zu verstehen, das andere Bücher noch weniger können. Nicht als wenn in den heiligen Schriften, oder in andern Büchern, und vor allem in unserm Gemüthe nicht dieselbe Wahrheit deutlich geschrieben stünde. O, sie stehet — — — Aber das Buch der Zeit dolmetschet auch — den verborgenen Sinn jener andern Bücher, und seinen eignen, und nöthiget uns zugleich, den großen Sinn

derselben Bücher, und seinen eignen zu verstehen.

Was die große Wahrheit selber betrifft, die uns die Zeit dolmetschet, und zu fassen nöthiget: so ist sie der Inbegriff aller Lehre aller Weisen.

Kommt ihr Lieben! Lasset euch, ehe ich euch allein muß wallen lassen, noch einmal hinführen zur Einen großen, ewigen Piramide der Weisheit. Sehet sie mit festem Blicke an! Sehet, und leset, und verstehet, und werdet weise! Sehet! dort an ihrer Spitze steht geschrieben: „Suchet das Heil nicht ausser dem Heile." Sehet, an den vier Seiten der Piramide sind der hohe Sinn und der tiefe Grund dieser Lehre eingegraben.

An der ersten Seite:

Gott ist das Heil.

An der zweyten Seite:

Gott allein ist das Heil aller Welt.

An der dritten Seite:

Gott ist das Heil für jeden, der zu Ihm aufschaut, der Ihm in Liebe anhängt, der Ihn im Bilde darstellt.

An der vierten Seite:

Deßhalb ist Gott allein das Heil aller Welt; weil

I. **in** Gott allein, das Gute wesentlich daheim ist; weil

II. **von** Gott allein, das Gute kommt; weil

III. **durch** Gott allein, das Gute — Sicherheit, Sicherheit, Sicherheit, Sicherheit gewinnt.

Diese Piramide aller Weisheit, deren Sinn uns das Evangelium Christi auf die göttlich-menschlichste Weise enthüllet hat, diese Piramide aller Weisheit ist es, die uns unsre Zeit so nahe vor das Auge rücket, und so lange vor unserm Blicke weilen läßt, daß wir recht bequem an der Spitze, und an allen vier Seiten

lesen **können**,
verstehen **müssen**.

Ich, meine Söhne, habe mich an dieser Piramide satt gelesen, und gehe nun das Original zu schauen von Angesicht zu Angesicht, das Heil im Heile. — — —

Haltet euch, so lange ihr hier bleibet, an die Piramide, und folget ihrem Evangelium, bis ihr mich einholen werdet — drüben im Lande der ewigen Klarheit: dort erwartet euch

euer treuer Vater
Friederich Christian.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sailer, Johann Michael,

Friederich Christians Vermächtniß an seine lieben Söhne

Straubing 1808

Paed.pr. 661
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759489-6